



KODAK GRAY SCALE



C	Red-Filter Negative	Cyan Printer	M	Green-Filter Negative	Magenta Printer	Y	Blue-Filter Negative	Yellow Printer
----------	---------------------	--------------	----------	-----------------------	-----------------	----------	----------------------	----------------



KODAK COLOR CONTROL PATCHES



These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.

UB Braunschweig

84



2560-202-7

~~zu Wm 67~~

Wm 76

2560-2027

G e s c h i c h t e
des
Herzogl. Gymnasiums zu Wolfenbüttel.

Abth. II: Das bisherige Schulhaus.

Actenmäßig dargestellt

von

Dr. Friedrich Goldewen,
Oberlehrer.

F e s t s c h r i f t,

womit zu der am 15. October 1879 stattfindenden

Einweihung des neuen Schulgebäudes

im Namen des Lehrercollegiums

ehrerbietigt einladet

Ferdinand von Heinemann,
Director.

BIBLIOTHEK
HERZOG-AU-DIRECTION

Wolfenbüttel.

Druck von E. Th. Bindseil Nachfolger.
1879.

Wm 76



© 1911

Vertrag über die Verleihung des

Titels eines Doktors der Philosophie

an der Universität zu Köln

an Herrn Dr. phil. h. c.

Dr. phil. h. c.

in Anerkennung seiner Verdienste

anlässlich der Feier des

hundertjährigen Bestehens

der Universität zu Köln

am 1. October 1911

Dr. phil. h. c.

Dr. phil. h. c.

in Anerkennung seiner Verdienste

an der Universität zu Köln



V o r w o r t.

Wenn eine Bildungsanstalt das ist, was sie sein soll, ein lebendiger, geisterfüllter Organismus, so treten selbstverständlich in ihrem Leben so gut wie in dem Leben des Individuums Momente ein, welche für das Gedeihen und die Entwicklung derselben eine weitreichende Bedeutung gewinnen und ihre Wirksamkeit auf Reihen von Jahren erstrecken. Vor einem solchen Momente steht in diesem Augenblick das hiesige Gymnasium, vor einem Momente, so bedeutungsvoll, wie es ihn seit dem Jahre 1705 nicht erlebt hat. Die Anstalt wird die bisher benutzten Räume verlassen, um in neue, bessere überzusiedeln. Denn daß das alte Haus den berechtigten Ansprüchen der Gegenwart gegenüber voller Mängel und Unzulänglichkeiten war, kann selbst die tiefste Pietät Derer, welche in demselben den Grund zu ihrer Geistesbildung gelegt haben, kaum bestreiten. Es soll darin kein Vorwurf für die Vergangenheit liegen. Andere Zeiten haben eben andere Vorzüge, andere Gefahren, andere Bedürfnisse. Ist doch die ganze Auffassung des höhern Schulwesens seit dem Beginne unsres Jahrhunderts allmählich durch die unaufhaltjam treibenden Kräfte und Bewegungen der Zeit einer sehr wesentlichen Umgestaltung unterworfen, und was früher nur ein kümmerliches Dasein führte, zu einem Hauptfactor der modernen Lebensentwicklung, zu einem die Fürsorge des Staates in hohem Maße und verschiedener Richtung in Anspruch nehmenden Gegenstande geworden. Dieser Wechsel in der Anschauung zeigt sich hauptsächlich (es soll damit nichts Neues gesagt werden) darin, daß, während die alte Schule im Wesentlichen nur den Zweck des Unterrichts in ziemlich einseitiger Weise verfolgte und ihre Aufgabe fast lediglich in dem theoretischen Theile der Bildung sah, die moderne Schule als ihr Ziel die Erziehung d. h. die Entwicklung der intellectuellen und sittlichen Kräfte in Harmonie unter einander und in Uebereinstimmung mit dem Schutze und der Pflege des Körpers als ihr Ziel hinstellt und somit den Menschen, so weit er ihr anvertraut wird, in seiner Totalität umfaßt. Um die Körperpflege, um das kostbare Augenlicht, um die reine Luft für die Lungen der heranwachsenden Jugend hat sich die alte Schule wenig gekümmert, und sich mit der sittlichen Entwicklung doch nur indirect durch das Medium des Wissens befaßt. Wie hätte sie in ihrer eignen Beschränkung und Dürftigkeit

*

an die Lösung einer Aufgabe herantreten können, zu welcher erst die ungeheure Geistes- und Wissenschaftsentwicklung unseres Jahrhunderts den Anstoß zu geben und, was die Hauptsache ist, die Mittel zu gewähren vermochte!

Das alte Gewand paßt nicht mehr; das alte Haus soll verlassen werden; schönere hellere luftigere Räume erwarten die Jugend, erwarten die Lehrer, und dennoch wird an dem Tage der Uebersiedlung manches Auge voll Wehmuth auf dem guten alten Hause ruhn, welches trotz seiner Mangelhaftigkeit frisches Geistesleben in sich geschlossen und Herrliches gefördert hat. Die Erinnerung Aller, welche dort in Freud' und Leid gestrebt gearbeitet gewirkt, wird gern noch um das altersgraue Gemäuer schweben. Gerade in dem Augenblick des Scheidens wird sich das Interesse dem alten Bau noch einmal mit verdoppelter Kraft zuwenden. Deshalb glauben wir manchem treuen pietätsvollen Herzen eine Freude zu bereiten, wenn wir im Folgenden eine actenmäßige, nach mühsamen Quellenforschungen mit großem Fleiß bearbeitete Geschichte des Hauses als Festgabe darbieten. Manchem alten Schüler wird das ein willkommenes Gedenkblatt sein. Aber wir rechnen auch in weiteren Kreisen auf einigen Antheil an dem Gegebenen. Enthält doch die Geschichte des Hauses ein gut Theil der Geschichte der Anstalt selbst. Spiegelt sich doch in jener ein großer Theil der Freuden und Leiden, welche diese erfahren. Wie es aber auch gewesen sein mag, das alte Haus, wir können nur in die Schlußworte des Verfassers einstimmen und den Wunsch aussprechen, daß der Geist, der auch in den düstern alten Räumen die Anstalt erfüllte und belebte, ihr zu der neu bereiteten Heimstätte unter Gottes Segen folgen möge. Und so geben wir uns gern der Hoffnung hin, daß diese Festgabe eine freundliche Aufnahme finden möge.

F. v. Heinemann,

Director.

Vorbemerkung des Verfassers.

Am 15. October d. J. wird das Wolfenbüttelsche Gymnasium sein bisheriges Schulhaus verlassen und in das stattliche Gebäude übersiedeln, das ihm die Liberalität der Herzoglichen Landesregierung hat errichten lassen. Schaaren früherer Schüler werden herbeieilen, um der ehrwürdigen Alma Mater Guelpherbytana zu ihrem Freudenfeste Gruß und Glückwunsch zu bringen, und in schönem Vereine werden Alt und Jung, Lehrer und Schüler, Behörde und Bürgerschaft zu sinniger und erhebender Feier einander die Hände reichen.

Da hat denn auch der Verfasser nicht zurückbleiben wollen, und in gern geübter Pietät hat er zusammengestellt, was aus vergilbten Acten ihm über die Vergangenheit des Hauses ist bekannt geworden, unter dessen Dache unsere Schule gerade 174 Jahre lang eine Heimstätte gefunden hat, und dessen Räume trotz aller ihrer Mängel ihm selbst in einer siebenzehnjährigen Lehrerthätigkeit lieb und theuer geworden sind. So sollen denn diese anspruchslosen Blätter ein Scheidegruß sein an das alte, ehrwürdige Haus und ein Zeichen herzlicher Dankbarkeit für alle die guten Stunden, die der Verfasser darinnen durchlebt, und für all den Segen, den er darin gefunden. Sollten aber diese Blätter dazu dienen, bei dem Einen oder Andern ein altes Interesse an dem Wolfenbüttler Gymnasium zu erneuen und halb vergessene Erinnerungen wieder frisch vor die Seele zu stellen; sollten sie darauf hinführen, daß auch in engen Räumen ein weiter Sinn und in niedrigen Zimmern ein hoher Geist Wohnsitz und Pflege finden kann; sollten sie zu ihrem Theile dazu beitragen, die dankbare Anhänglichkeit, mit der unsere Stadt an unser erlauchtes Fürstenhaus geknüpft ist, zu mehren und zu kräftigen, so würde der Verfasser darin einen reichen Lohn für das Forschen und Suchen erblicken, mit dem er der Geschichte des alten und unscheinbaren Hauses nachgegangen ist.

Zu der ersten Abtheilung seiner Geschichte des Wolfenbüttelschen Gymnasiums, welche 1874 erschien, will der Verfasser die vorliegende Darstellung als eine Fortsetzung angesehen wissen, der fernere Mittheilungen, wenn auf ein Interesse für sie zu rechnen ist, folgen sollen. Als Grund-

lage für die vorliegende Arbeit haben namentlich die einschlägigen Acten gedient, welche im Herzogl. Landeshauptarchiv, sowie in den Archiven der Hauptkirche Beatae Mariae Virginis und des hiesigen Stadtmagistrats aufbewahrt werden. Was in einer Anzahl von Druckchriften über die Vergangenheit unseres Schulhauses gesagt wird, ist entweder unzureichend oder unrichtig, doch hat der Verfasser geglaubt, von einer Widerlegung der mannigfachen Irrthümer, welche wie eine ansteckende Krankheit sich von einem Buche in das andere fortpflanzen, absehen zu sollen. Die herangezogenen Actenstücke sind zur Bequemlichkeit des Lesers in der jetzt üblichen Orthographie mitgetheilt worden.

Zum Schluß kann der Verfasser es nicht unterlassen, allen denjenigen Herren, welche ihm bei Abfassung dieser Mittheilungen, namentlich durch Erschließung der Quellen, in bereitwilliger und liebenswürdiger Weise behülflich gewesen sind, seinen aufrichtig empfundenen Dank auszusprechen.

Friedrich Goldewey.

L.

Die fürstliche Commisse von 1602—1643.

Das Haus, welches bislang dem Wolfenbüttelschen Gymnasium als Schullocal gedient hat, ist zwar in architectonischer Hinsicht weder schön noch merkwürdig; dennoch aber ist es wegen der Zwecke, zu denen es im Laufe der Zeit verwendet worden, so beachtenswerth, daß eine Geschichte desselben nicht bloß für diejenigen, welche darin gelernt und gelehrt, und nicht bloß für die Bürgerschaft der Stadt, sondern theilweise auch für weitere Kreise von Interesse sein dürfte.

Das Jahr, in dem dieses Haus errichtet ist, wird weder durch eine an ihm angebrachte Inschrift noch durch eine in den Acten erhaltene Notiz verrathen, doch giebt die Bauart desselben einigen Anhalt, um die Zeit seiner Entstehung kennen zu lernen. Denn das Gebäude zeigt deutliche Merkmale desjenigen Stiles, welcher in der 2. Hälfte des 16. und im Anfange des 17. Jahrh. in Deutschland zur Erscheinung kam und aus einer Vermischung der Spätgothik mit der aus Italien hereindringenden Renaissance — zumeist schon in ihrer barocken Form — bestand: der sogenannten deutschen Renaissance. Den Eigenthümlichkeiten des gothischen Profanbaues entspricht die Niedrigkeit der Stockwerke, der Mangel horizontaler Gliederung durch Gurt- oder Kranzgesimse, die ausgefehlte Umrahmung der Fenster. Auf die italienische Bauweise deutet allein das Portal. In ziemlich roher Weise den ionischen Stil nachahmend, verräth es den deutschen Geschmack besonders an der unteren Hälfte der Säulenschäfte. Trotz aller Beschädigungen erkennt man dort die von der deutschen Renaissance mit Vorliebe gepflegte Ornamentik, welche in einer Nachahmung von Metallbeschlägen bestand. Die beiden Erker geben schon durch ihre vollständige Stillosigkeit sich als das Erzeugniß einer viel späteren Zeit zu erkennen. Da nun das Gebäude bereits 1580 längere Zeit vorhanden gewesen sein muß, so thut man gewiß nicht Unrecht, wenn man seine Errichtung in die letzte Zeit der Regierung Heinrich des Jüngeren († 1568) oder in die ersten Jahre des Herzogs Julius (1568—89) versetzt.

Das Schulhaus war in seinen ältesten Zeiten mit der südlich daran liegenden Spanischen Krone zu einem Ganzen verbunden, ohne daß sich jedoch aus dem vorliegenden Quellenmaterial die verschiedene Höhe der Stockwerke erklären ließe. Beide sind massiv aus behauenen Bruchsteinen errichtet. Die Länge des Schulhauses beträgt 60,70 m., seine Breite 14,34 m., die Höhe der Schulzimmer 4 m. Ursprünglich sind die Gebäude zu einer Mühle bestimmt gewesen, das Räderwerk wurde aber nicht durch den jetzt die Commißstraße entlang fließenden Canal, sondern durch einen anderen Graben getrieben, der westlich an dem Hause hinabfloß und im Verlaufe dieser Darstellung noch weitere Erwähnung finden soll. Aber das Gefälle des Wassers war nicht von der Art, daß die Mühle einen gedeihlichen Fortgang hätte nehmen können. So wurde

sie denn bereits vor 1580 in ein Brauhaus verwandelt, brachte aber auch in dieser neuen Verwendung wenig Gewinn. Da entschloß sich im Jahre 1602 der Herzog Heinrich Julius, das unbenuzte Gebäude, das trotz seiner Umwandlung immer noch „die Neue Mühle“ genannt wurde, zu der Errichtung einer Commisse, d. i. einer Art von fürstlicher Schenkswirtschaft und Victualienhandlung zu verwenden.

Der Gedanke war nicht neu. Schon Herzog Julius, ein Fürst, der mit einer sehr regen Sorgfalt für die religiösen und geistigen Interessen seines Landes eine unermüdliche und erfolgreiche Thätigkeit auf dem Gebiete der Industrie und des Handels verband und die Finanzen des Landes zu einer hohen Blüthe brachte, hatte seit 1580, vielleicht in Nachahmung französischer Vorbilder, an belebten Handelsstraßen und namentlich dort, wo seine gewerblichen oder militärischen Maßregeln große Menschenmassen zusammenführten, Verkaufsstellen errichtet, auf denen alles das feil geboten wurde, dessen die Arbeiter, Handwerker und Soldaten an Getränk und Victualien bedurften¹⁾. Der Herzog suchte dadurch einen doppelten Zweck zu erreichen, einmal die Arbeitsleute vor Uebertheuerung zu schützen, andererseits aber die überschüssigen Erzeugnisse seiner Domänen, Fabriken und Brauereien mit Vortheil zu verwenden. So finden wir denn Commissen in Harzburg, Schladen, Thiedebach, Syke in der Grafschaft Hoya, bei Erichsburg im Göttingischen und in Wolfenbüttel. Was über die letztere Franz Algermann in seiner 1598 verfaßten und 1822 von v. Strombeck herausgegebenen Lebensbeschreibung des Herzogs Julius berichtet, läßt den Zweck und den Betrieb dieser interessanten mercantilen Institute deutlich erkennen.

„Damit auch, heißt es daselbst auf S. 208, Dieselbe (nämlich S. F. Gn.) sich „desto besser zu unterhalten hätten und S. F. Gn. nicht Alles aufs theuerste belohnen „dürften, ließen anfänglich Dieselben zwei geringe Hütten zu Commisshäusern bauen, „davon noch eine am Kirchhofe im Gotteslager stehet. Darin ließen S. F. Gn. für das „Handwerks- und Arbeitsvolk an der Wallarbeit Bier, Brod und anderen Proviant verschaffen und um billigen Preis verkaufen, daß gleichwol S. F. Gn. dabei ohne Schaden „blieben. Als aber diese Hütten begunten zu wenig zu werden und allerlei Nationen und „Leute anhero sich funden, da ward S. F. Gn. verursacht, das große Commisßgebäude „anzurichten, da ein jeder fürstl. Diener und Handwerker Wein, Bier und andere Nothdurft zu Kindtaufen, Gastereien und sonst in Abkürzung der Besoldung und des „verdienten Lohns auf ein Kerbholz bekommen konnte. Wann nun das Quartal (4 „Wochen) oder auch wohl 3 Wochen als eine Lohnzeit verflossen, so ward mit einem Jeden „Abrechnung gehalten, und was nicht verzehrt war, baar bezahlt. Damit war S. F. Gn., „auch dero Dienern und andern guten Leuten gedient, und hatte sich Keiner wegen der „Besoldung und verdienten Lohnes zu beklagen und zu beschweren, und gleichwol S. F. „Gn. keinen Schaden daran; denn man alles höher hinausbringen können.“

Der vorstehende Bericht des Landfiscals Algermann wird durch Acten des Landeshauptarchivs bestätigt. Die Anfänge dieser Wolfenbüttelschen Commissen des Herzogs Julius gehen in den Herbst 1580 zurück, die Erweiterung fand 1586 Statt. Was aber Algermann über die Rentabilität des Unternehmens, bei dessen Verwaltung er zeitweilig selbst theilhaftig war, berichtet, stimmt mit dem Thatbestande nicht überein. In Wahrheit hat diese fürstliche Gründung den Hoffnungen ihres Stifters nicht entsprochen, wohl aber ihm einen Schaden von 20 bis 30,000 Thlrn. verursacht. In der Geschichte unserer Schule aber hat Algermanns Bericht von der Commisse des Herzogs Julius viel Verwirrung angerichtet; denn alle diejenigen, welche berufen und ungerufen über ihre Geschichte geschrieben, haben mit einer wunderbaren Einmüthigkeit das von Algermann erwähnte große Commisßgebäude mit dem bisherigen Schulhause identificirt. Aber aus Acten des

Landeshauptarchivs ergibt es sich als ganz unzweifelhaft, daß, wie die beiden Commißbuden, so auch das große Commißgebäude des Herzogs Julius vor dem Kaiserthore nach dem Gotteslager zu belegen war und mit dem Schulhause nicht das mindeste zu schaffen hat.

Als Herzog Heinrich Julius 1589 nach dem Tode seines Vaters Julius die Regierung des Landes übernahm, gerieth allem Anscheine nach das Commißwesen in der Residenz sowohl wie an den anderen Orten in Verfall und Vergessenheit. Als aber der Herzog im Anfange des neuen Jahrhunderts die althergebrachte Einrichtung aufhob, wonach die sämmtlichen in Wolfenbüttel wohnenden Hof- und Regierungsbeamten täglich auf dem fürstlichen Schlosse gespeist wurden, kam er auf den Gedanken, die Commisse seines Vaters in modificirter Gestalt wieder ins Leben zu rufen und so zu gleicher Zeit eine gute Gelegenheit zu einer Verwendung der überschüssigen Erträge seiner Domänen und Jagdreviere zu finden. Er selbst sagt darüber in einem eigenhändigen an den Hofmarschall und die fürstlichen Cammerbeamten gerichteten Schreiben vom 8. März 1602:

„Demnach Wir aus gewissen Ursachen Unsere Hofhaltung mit dem Hofspeisen verändert und nun gänzlich gemeinet, es mit dem Monat- und Kostgeld zu continuiren, weil Wir aber befinden, daß Unsere Diener und Rätthe, auch Andere, nicht allein von den Wirthen und sonst übersehet und doch dagegen geringschägige Tractation zu erwarten, als seint Wir gemeinet, alle dasjenige, so Wir an Fischen, Wildpret und anderen Victualien über die Hofhaltung zu verlassen, verkaufen zu lassen. Damit Wir aber gleich Andern nicht auf dem Markte das Unsere feil dürfen ausbieten lassen, als seint Wir geschlossen, eine Commiß anzurichten, daselbst nicht allein an rohem und gesottenem, auch gebratenem Fleische, sondern auch lebendigem Vieh und Fischen und Anderem, so täglich vonnöthen, verkaufen zu lassen, sondern auch, da es begehret würde, Tisch zu halten und Wein und Bier um gebürliche Bezahlung speisen zu lassen.“

Die Rätthe, durch die Mißerfolge des Herzogs Julius gewarnt, vermochten sich mit dem Projecte ihres fürstlichen Herrn nicht zu befreunden und verhehlten demselben ihre Bedenken nicht. Der Weinkeller der Stadt möchte, so fürchteten sie, durch Einrichtung einer fürstlichen Schenke matt gelegt werden, die Verwaltungskosten, die Zinsen des Anlagecapitals, der Verlust an dem nicht gleich verkäuflichen Vieh und Wildpret könnten dem Herzoge den erhofften Gewinn schmälern, es könne auch den Anschein gewinnen, „als ob S. F. Gn. wider gegebene privilegia den Bürgern der Heinrichsstadt keine Nahrung gönnen wollten.“ Sollte aber dennoch der Herzog auf seiner Absicht beharren, so riethen sie ihm, nicht, wie er es wollte, das Haus des Hauptmanns und Kriegsraths David Sachse (jetzt der nördliche Flügel der Samsonschule) für 10,000 Thlr. zur Commisse anzukaufen, sondern die Neue Mühle dazu zu verwenden, „darin wohl nothdürftige, geräumige Keller, die vor der Sonnen wegen des auf dem Wasser anbauenden Schlachthauses gesichert, wie auch Gemächer mit geringeren Kosten und in weniger Zeit zuzurichten und zu machen, und das zu solchem Werth des Wassers und des Abzuges halben wohl gelegen sei.“

Der Herzog bestand auf der Errichtung einer Commisse, nahm aber den Vorschlag seiner Rätthe in Betreff des Gebäudes an. So wurde die Commisse des Herzogs Heinrich Julius dorthin gelegt, wo jetzt die Krone und das bisherige Gymnasialgebäude sich befinden.

Ob nun die „Neue Mühle“ vor der Zeit ihrer Umwandlung in ein Commißhaus bereits ihre jetzige Gestalt gehabt, ob der Herzog außer der Einrichtung der nothwendigen Kellerräume noch weitere Umgestaltungen oder Neubauten vorgenommen, ob er es gewesen, der vor den sonst rein gothischen Profanbau das an die Renaissance erinnernde Portal gesetzt, darüber fehlt jede Nachricht. So viel aber steht unzweifelhaft fest, daß das Commißgeschäft bereits am 23. August 1602

eröffnet wurde, und zwar in dem südlichen Theile eine Wein- und Bierchenke nebst einer Garfküche, in dem nördlichen Theile, dem bisherigen Schulgebäude, eine Vieh-, Wild-, Fisch- und Victualien-Handlung. Die weiten Räume aber, welche das obere Stockwerk dieses nördlichen Theiles bildeten, wurden, wenn nicht sogleich, so doch sehr bald zu einem „Spiel- und Hochzeitause“ verwendet. In dem südlichen Theile trieben ein Weinschenk und ein Speisemeister ihr Wesen, der nördliche Theil stand unter einem besondern Commißverwalter, die Aufsicht über das Ganze war zwei Commißinspectoren übertragen. Wie es aber in jenen früheren Zeiten mit der fürstlichen Commisse ausgesehen hat, erkennt man aus einem Berichte, den ein im Dienste der Wolfenbüttelschen Herzöge ergrauter Beamter, der Cammersecretair Barthold Ritter († 77 Jahre alt 1656), am 2. April 1644 auf Verlangen des Herzogs August abgestattet hat, und dessen Original im L.-H.-A. aufbewahrt wird. Es ist von Interesse, die freilich in stilistischer Hinsicht etwas ungesügten Mittheilungen des sehr zuverlässigen Mannes kennen zu lernen.

Was zunächst die Schenke anlangt, so sagt darüber Ritters Bericht:

„Es hat Herzog Heinrich Julius zc. selbige Gebäude zu einem Commißhaus dergestalt deputirt und angeordnet, daß allerhand fremde Weine, als rheinische, französische, spanische, italienische, auch allerhand Kräuter-Weine, desgleichen allerhand fremde Biere, als Garley (Gardeleger), Goslarisch, Jährburger (Hedwigsburger), Hamburger und Zerbster Bier, auch Hannoverscher und Halberstädtischer Bronhan darauf versellet und ausgeschenkt worden, wozu dann gewisse Stuben und Gemächer für die ankommenden Gäste verordnet waren. Es war auch gleich im Eingange der Commisse ein sonderbares Brett, worauf allerhand Sorten des darauf vorhandenen Getränkes, und wie theuer ein jedes Stübchen, verzeichnet war, öffentlich angehängt, woraus dann ein jeder ankommende Gast erst elegiren konnte, was er am liebsten trinken wollte.

„Und damit alles, sowol mit dem Weine und anderem Getränke, wie auch dem daraus lösenden Gelde, alles richtig und unparteiisch hergehen möchte, waren zween Inspectores und Provisores neben dem Weinschenken und Jungen, welche die Weine und Biere auszapften, verordnet. Der Weinschenk war beeidigt und die Jungen anstatt Eides ein starkes Handgelöbniß zu thun angehalten. Es mußte auch so wenig der Weinschenke als auch die Jungen Gelder von den ausschenkenden Weinen und Bierern außerhalb wenig kleinere Münzsorten, welche sie nur zum Wechselgelde, wann etwa Gold oder Reichsthaler angekommen, gebrauchten, in ihren Händen bleiben, sondern mußten solche Gelder in sonderbar darzu verordnete Stöcke eingeschlossen werden, damit eines durchs andere nicht vermischt würde, und endlich im Schluß der Rechnung wieder zur Einnahme mitbringen.

„Und wann die Wein- und Bierführer ankamen, so nahmen die Inspectores das Geld aus denselbigen Stöcken im Beiwesen des Weinschenken, zählten dasselbe und bezahlten die Weine und Biere darvon, und von dem Ueberreste ward der Schenke und Junge ihres verdienten Lohnes befriedigt, und was dann noch in residuo blieb, deductis deducendis ins fürstliche Gemach und nicht in die Zahl-Cammer geliefert. Und handelten die Inspectores auch neben dem Schenken allemal mit den Wein- und Bierführern aufs Neue, welches dem Schenken nicht allein anvertraut ward.“

So weit Ritter über die fürstliche Schenke. Sein Bericht wird durch die, allerdings nur lückenhaft im L.-H.-A. vorhandenen Rechnungen und Quittungen bestätigt und ergänzt. Die ersten Commißinspectoren waren Philipp Müller und Heinrich Mehrdorf, an deren Stelle nach einigen Jahren Hermann Jacob Meyer und Heinrich Müller traten. Sie erhielten eine jährliche Besol-

dung von je 50 Thlr. Unter und neben ihnen stand der Weinschenk, anfangs Claus Krüger, später Leonhard Beins, der mit den beiden „Jungen“ an Besoldung, sowie für Kleidung, Kost und Schuhgeld in Summa 200 Thlr. erhielt. Als Betriebscapital diente ein vom Herzoge eingekaufener, unverzinslicher „Verlag“ von 3000 Thlr.

Der Reinertrag von den verkauften Getränken wurde monatlich an die Herzogin Elisabeth gegen deren Quittung abgeliefert, selten an den Herzog, den sein Amt als Rathgeber des Kaisers Rudolf II. oft und lange von der Heimath fern hielt. Danach muß die Commisse, wie auch Ritter bezeugt, als Privateigenthum des Landesherrn angesehen werden. Der jährliche Gewinn belief sich Mich. 1606/7 auf 2123 Thlr. 12 Mgr., war aber am Ende der Regierung des Stifters Mich. 1612/13 auf 1088 Thlr. 32 Mgr. gesunken. Mehr noch verschlechterte sich das Geschäft unter seinem Nachfolger Friedrich Ulrich (1613—34), dessen schlechte Finanzwirthschaft das ganze Land in Armuth stürzte. Von Ost. 1618 bis Ost. 1619 betrug der Reinertrag nur noch 652 Thlr. 26 Mgr., war also im Laufe von 12 Jahren auf den dritten Theil herabgesunken. So wurde auch durch dieses Commißgeschäft ebenso wie früher durch das des Herzogs Julius bestätigt, daß, wenn ein Staat oder Fürst selbst industrielle, gewerbliche oder mercantile Unternehmungen betreibt, ein finanzieller Erfolg auf die Dauer sich nicht erwarten läßt.

Wie groß der Umsatz auf der fürstlichen Schenke gewesen sei, ergeben Rechnungen aus den Jahren 1612 und 1613. Von Mich. 1612/13 wurden an Wein über 22 Fuder (1 Fuder = 960 Quart.) verkauft, und zwar das Stübchen (= 4 Quart.) zu 16 bis 22 Mgr. Derselbe wurde von Georg Altroggen aus Oppenheim bezogen, kleinere Quantitäten kamen auch aus der Commisse zu Halberstadt, die der Herzog als postulirter Bischof von Halberstadt gegründet hatte. An fremdem Bier wurde verzapft: Halberstädter Broghan²), ein zu jener Zeit sehr beliebtes Getränk, 81½ Faß, Goslarisch 150 Faß und „alte Garlei“ 76 Faß, also in Summa 307½ Faß, das Faß zu 100 Stübchen oder 400 Quart., ein erfreuliches Zeichen für den Durst unserer Vorfahren, wenn man bedenkt, daß der tägliche Hausstrunk in mehr als hundert einheimischen Brauereien hergestellt wurde. Der Nutzen von den Bieren betrug 25%, ein Gewinn, mit dem die Wolfenbüttler Wirthhe jetzt schwerlich zufrieden sind.

Getrennt von der Schenkwirthschaft, aber in demselben Hause, wurde die fürstliche Garfküche betrieben. Ritter sagt darüber in dem erwähnten Berichte:

„Weil auch allemal viel Fremde, so ihrer Geschäfte halber allhie bei Hofe oder „auf der fürstl. Canzlei zu thun hatten, des Morgens allhie ankamen und in keine offene „Herberge einkehren wollten, die verfügten sich nach Verrichtung ihrer Sachen auf die „Commiß, zehrten daselbst für ihr Geld und wanderten des Abends wieder hinaus. Dero- „halben und damit dieselben desto ehender hinzugezogen würden, ließ S. F. Gn. eine „Garfküche dabei anlegen und darin allerhand Wildpret, item Vögel, Fische, wie die Zeit „davon war, item von den Aemtern von Kälbern, Hammeln was zu entrathen, für baar „Geld dahin verschaffen, worüber dann ein gewisser Speisemeister, als zu dero Zeit Ju- „lianus von Lehr, welcher alles einkaufte und dann den Gästen, so derogestalt daselbst „angekommen und zu essen beehrten, denselben so viel Gerichte, als sie beehrten, um „ein gewisses Speisegeld, dessen sie dann vorher mit demselben für jede Person einig „wurden, auftragen ließ. Und mußte dann auch derselbe ein Genanntes dafür in das „fürstliche Gemach zu verordneten Zeiten liefern.

„Es trug sich imgleichen zum öftern zu, wenn ein guter vornehmer Mann in „Wolfenbüttel auf den Stuh einen guten Mann zu sich bekam und denselben nach Noth- „durft nicht bewirthen konnte, ging er mit demselben auf die Commiß, bestellte bei dem

„Speisemeister so viel Essen, als ihm beliebte, und zahlte dann dafür dem Speisemeister für sich und seinen Gast so viel, als sie vorher mit einander einig waren worden, welches alles dann die Commiß in großen Beruf brachte.

„Das Brennholz zum Einheizen der Gemächer und Küchen ließ das Mal S. F. Gn. anfahren.“

Auch über diese fürstliche Garfküche sind noch einige Acten vorhanden, welche den vorstehenden Bericht ergänzen. Der erste Speisemeister hieß nicht, wie Ritter sagt, Julianus von Lehre, sondern Barthold Schrader. Für jedes Stück Vieh oder Wild, das er einkaufte, ebenso für jedes Quantum der anderen von ihm verwendeten Victualien hatte derselbe einen bestimmten Zins an den Fürsten zu entrichten, z. B. für einen Ochsen je nach dessen Größe 1 bis 2 Marien-Gulden, ein Schwein 12 Mgr., einen Hammel 5 Mgr., eine Gans 6 Pf., ein Huhn 2 Pf., 1 Etr. Fische 3 bis 6 Mgr., einen Hirsch 10 Mgr., ein Reh 5 Mgr., ein Fäßlein Neunaugen 3 Mgr., eine Tonne Häringe 6 Mgr. u. s. w.; außerdem zahlte er für das „Logimente“ und die Benutzung des vom Fürsten angeschafften Inventars 20 Thlr. = 36 Mfl. Wie viel nun freilich in der Garfküche consumirt ist, läßt sich nicht bestimmen, doch ergibt sich aus den Rechnungen des Commißverwalters, daß der Speisemeister im ersten Verwaltungsjahre allein an zahmem Vieh, 12 St. Ochsen, 1 Bullochen, 6 Kälber, 27 Schweine, 156 Hammel und 15 Schnittschafe aus der fürstlichen Victualienhandlung bezogen hat. Dazu kam noch das Wild, das Federvieh und die Fische, welche nicht notirt sind, vielleicht noch anderweitig gekauft Vieh. Es ist kaum anzunehmen, daß in unseren Tagen in den Hotels unserer Stadt mehr Fleisch verbraucht wird wie zu jener Zeit in der fürstlichen Garfküche.

So viel von dem Restaurationsgeschäfte des Herzogs Heinrich Julius. Wie sehr dem Fürsten daran gelegen war, dasselbe in Aufnahme zu bringen, geht schon daraus hervor, daß er selbst wohl mit seinen Hofjunkern demselben einen Besuch abstattete. Gelegentlich nahm er auch an dem dort geübten „Pilekenspiele“ Theil, dem Billard unserer Vorfahren²⁾. Es wird berichtet, daß er dabei im April 1603 einen sechspfündigen geräucherten Hecht verloren.

Welchen Zwecken das nördliche Gebäude, das bisherige Schulhaus, gedient hat, erfahren wir gleichfalls aus Ritters Bericht. Es heißt daselbst:

„Auf der andern Seite an der Commisse war das Spiel- und Hochzeithaus, und auch darüber ein steter Commißverwalter, welcher mit den vorhergehenden Nichts zu schaffen hatte, verordnet. Das Officium war sonderlich dieses, daß er auf Tische, Bänke, Stühle, item das Leinen- und Küchengeräthe an Tischläden, Schüsseln, Tellern, item Kesseln, Töpfen, Bratspießen und dergleichen, was sonst darzu erfordert wird, und daß alles wie auch die Gemächer fein sauber und rein gehalten und nichts davon bei solch Weitläufigkeiten, wann Hochzeiten oder dergleichen Convivia darauf gehalten wurden, verrücket, auch die Commiß an dem Ort des Morgens zu rechter Zeit auf, und des Abends, wenn die Hochzeitgäste alle abgegangen, wieder zugeschlossen und nach Feuer und Licht gesehen ward, ein fleißiges wachendes Auge haben. Und wenn etwa die Zeit über etwas von Leinentüchern oder Küchengeräthe unvermuthlich weg kam oder sonst an Tischen, Bänken, Stühlen Schaden geschah, solches mußten die Hochzeiter wieder bezahlen, damit daß das Inventarium, so ihm, dem Commißverwalter darüber zugestellt, in seinem völligen Stande bliebe. Dagegen mußten dieselben auch von jedem besetzten Tische 9 Mgr. zahlen, so in fürstliches Gemach auch geliefert ward.

„Das Brennholz in Küchen und auf die Gemächer zur Winterszeit mußten die Hochzeiter schaffen.

„Es ward auch diesem Commißverwalter viel Wildpret vom rothen und schwarzen, „Vögeln, Fischen und dergleichen, wie auch anderem sowol frisch, als auch zum Theil „mit Salz eingesprenget, unterhanden in großer Menge, zum öfteren zu freifeilem Kaufe „gegeben, da dann ein Jeder, wer davon etwas zu seiner Haushaltung zu kaufen Lust „hatte, konnte für Geld die Nothdurft dajelbst bekommen, und ward auch dadurch dem „vielen Ausbetteln des Wildprets vorgebauet. Es waren auch sonderbare Wasserbehälter „an der anderen Seite des Okerstroms, woselbst igo Häuser hingebauet, worin die Fische „erhalten werden konnten, zugerichtet. Endlich ward auch ein großes Hudefaß mit unter- „schiedenen Fachen, worin allerhand Sorten von Fischen gesetzt, hinten an die Commiß „angehängt, wovon selbiger Commißverwalter auch Rechnung thun und Register darüber „halten mußte.“

Ueber das hier zuletzt erwähnte Handelsgeschäft sind genaue Rechnungen aus der Zeit vom 23. August 1602 bis zum 31. Juli 1603 vorhanden. Damals aber beschränkte sich das Geschäft nicht, wie Ritter sagt, auf Wild und Fische, vielmehr hatte der Commißverwalter Hans Schlemmer auch den Verkauf des Viehes und der Victualien zu besorgen, welche ihm von den fürstlichen Aemtern als überschüssig und als am Orte selbst nicht verkäuflich zugestellt wurden. Man wird sehr bald von dieser Art der Verwendung der Domänialerträge abgekommen sein und sich auf Wild und Fische beschränkt haben. Wie bedeutend aber zu jener Zeit der Vieh-, Wild-, Fisch- und Victualienhandel in unserm Schulhause gewesen sei, ergiebt sich daraus, daß die Gesamteinnahme für verkauftes Vieh, Geflügel, Fische, Butter, Käse *ic.* 10,980 Thlr. 10 Mgr. $\frac{1}{2}$ Pf., für den nach holländischer Art auf der Domäne Steinbrück fabricirten Käse 316 Thlr. 5 Mgr. 6 Pf., für Wild jeder Art 2269 Thlr. 26 Mgr. $5\frac{1}{2}$ Pf. betrug, in Summa 13,566 Thlr. 6 Mgr. Einzelheiten sind für die, welche sich dafür interessiren, im Anhang mitgetheilt⁴⁾.

Für die fürstliche Vieh-, Wild-, Fisch- und Victualienhandlung diente das Erdgeschoß des bisherigen Schulhauses. Die oberen Räume wurden als „Spiel- und Hochzeithaus“ verwendet. Der Herzog rief damit eine Einrichtung ins Leben, die in jener Zeit nur segensreich für die Einwohnerschaft hat sein können. Die Gesellschaft kannte damals noch nicht, was jetzt die einer gemeinamen Erholung, Unterhaltung und Belustigung bedürftigen Gemüther zusammen führt, Theater, Concerte, Bälle, Clubs, Casinos u. dergl. Die Gelegenheit zu einer größern geselligen Vereinigung boten fast einzig und allein Familienfeste, Kindtaufe und Hochzeit. Kein Wunder, daß der sonst latent gehaltene Trieb nach geselliger Vereinigung, durch solche Anlässe entfesselt, in einer Weise seine Befriedigung suchte, die unserem Geschmac als roh und schrankenlos erscheint, daß zu diesen Gastereien zusammengerufen wurde, was nur irgend an Verwandten, Freunden und Bekannten aufgetrieben werden konnte, daß die Reihe der Festtage, die Fülle der Schüsseln und die Masse der Getränke dem Geschlechte der Epigonen fast märchenhaft in die Ohren klingt. Für so zahlreiche Gesellschaften aber, wie sie ein Hochzeitsfest jener Zeit nun einmal verlangte, war weder in den Wirthshäusern noch in den Privatwohnungen der nöthige Raum noch auch das erforderliche Geräth vorhanden. Für beides zu sorgen, war die Bestimmung der Hochzeitscommisse, die somit in der That einem wirklich vorhandenen Bedürfniß entgegen kam, zugleich aber auch die Handhabe bot, dem Uebermaß und der Ausschreitung wohlthätige Schranken zu setzen, sowie die Feuersgefahr, welche eine zügellose Festfeier in Privathäusern mit sich brachte, zu vermeiden.

In welchem Jahre und an welchem Tage in dem Hochzeithause das erste Hochzeitsfest gefeiert worden ist, erhellt aus den Acten nicht; aber so viel steht fest, daß Ende 1604 bereits manches Paar in dem großen Tanzsaale seinen Ehrentanz gethan hatte. Denn am 28. Dez. jenes

Jahres sah sich der Herzog genöthigt, den Unordnungen, welche bei der Benutzung des Hochzeithauses sich gezeigt hatten, durch eine Commiß-Ordnung entgegenzutreten. Das interessante Gesetz gewährt einen Einblick in die Bräuche und Mißbräuche jener Zeit und ist seinem Wortlaute nach im Anhange mitgetheilt⁵⁾. Der Unfug muß damals groß gewesen sein, wenn in dem guten Wolfenbüttel Hochzeit gehalten wurde. Jetzt würde es bei den echten Bauernhochzeiten nicht so schlimm zugehen.

Die wohlgemeinten Vorschriften der Commißordnung waren indessen nicht im Stande, dem Unfuge zu steuern, wie er nun einmal in jenen wilden Zeiten zur Gewohnheit geworden war. So erfolgte denn bereits nach 8 Jahren des Herzogs Heinrich Julius „erneuerte Hochzeit- und Commiß-Ordnung“, d. d. Prag am Tage Mich. arch. 1612, die im Großen und Ganzen den Text der ersten Ordnung wiedergiebt und nur an einigen Stellen den Mißbräuchen mit schärferen Bestimmungen entgegen tritt. Es scheint, als ob der Zwang, den die Hochzeitsfeier auf der Commisse auferlegte, dem Publicum nicht gefiel und daß man gern der Aufsicht des Commißmeisters sich entzogen hätte. Daher sah der Herzog sich zu der Bestimmung veranlaßt, daß „hinsüro, Feuersgefahr zu vermeiden, alle und jede Hochzeiten, dazu über 4 Tische voll (jeder „zu 12 Personen) eingeladen, nicht in Häusern, sondern auf unserer Commisse gehalten werden „sollen, es geschehe denn aus sonderbaren Ursachen und mit unserer Inspectoren Willen und Erlaubniß, oder daß etwa auf einen Tag mehr als eine Hochzeit ausgesetzt und gehalten würde.“ Als Hochzeitstag wurde wie in der ersten Ordnung der Montag festgesetzt. Um dem Poculiren vor der Trauung vorzubeugen, wurde bestimmt, daß, wenn der Zug der Hochzeitsleute nicht zur festgesetzten Zeit (11 Uhr Morgens) in der Kirche einträte, die Kirchthüren gesperrt und nicht eher geöffnet werden sollten, als bis der Bräutigam die bedeutende Summe einer Heinrichstädtischen Mark „ohne einige Abhandlung“ zur Strafe erlegt habe.

In dem Vorhergehenden ist Alles das mitgetheilt, was über die Commisse des Herzogs Heinrich Julius aus den ersten beiden Jahrzehnten seit ihrer Eröffnung Beachtung zu verdienen schien. Mit dem Beginne des großen Krieges werden die Nachrichten über sie sehr spärlich, doch steht soviel fest, daß im Sommer 1625 die fürstliche Schenke noch in dem gewohnten Betriebe stand. Es hatte sich nämlich im Juni des genannten Jahres das Gerücht verbreitet, auf der Commisse sei die Pest ausgebrochen, der „Junge“ habe ein „Schwell“ am Halse, gehe aber dessenungeachtet umher und zapfe den Gästen Wein und Bier. Zum Troste der besorgten Landesregierung konnte der Amtmann Melchior Frankensfeld bald die Grundlosigkeit des Gerüchtes melden. Nach Erkundigung bei Meister Hennig Carsten, dem „Palbierer“, der den Jungen in ärztlicher Behandlung habe und täglich besuche, sei der fragliche „Schwell“, so der Junge am Halse trüge, „nicht die Pest, sondern ein Fluß, so sich an den Ort gesetzt.“

Kurze Zeit darauf erhielt Wolfenbüttel eine dänische, 1629 eine bayrische Besatzung, die dann in der für jene Zeiten starken Festung bis zum 13. Sept. 1643 hauste. Das waren schlimme Zeiten für die Stadt, und die fürstliche Commisse blieb von der allgemeinen Noth nicht unberührt. Herzog Friedrich Ulrich hatte bereits 1619 von der Commißverwaltung sich Vorschüsse bis zu dem Betrage von 1075 Thlr. zahlen lassen. Seine finanziellen Verlegenheiten wuchsen im Laufe des Krieges, und so sah er sich genöthigt, zu Ostern 1629 dem Bürger und Kaufmann Johann Clüppel und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Bösen die Commißschenke nebst der Garküche und der „Sclerei“ d. h. dem Fleisch- und Victualienhandel sammt dem in dem Hause befindlichen „Eingethume“ oder Wirthschafts-Inventare „auf gewisse Jahre wiederkäuflich einzuräumen“. Der Kaufpreis betrug 10,000 Rthlr. und wurde zum Theil durch die Forderungen des Käufers für gelieferte Kramwaaren, zum Theil durch Baarzahlung gedeckt. Der neue Besitzer starb bald darauf. Seine

Wittwe hatte wenig Freude an dem Erwerbe. Noch vor Ende des Jahres 1629 ließ der Herzog, wohl durch neue Geldnoth getrieben, dem Contract und dem kläglichen Suppliciren der „Clüppel-
schen“ zuwider, aus landesfürstlicher Macht das Blei vom Dache der Commisse abnehmen, um-
schmelzen und verkaufen. Der Ertrag der Wirthschaft blieb hinter den Erwartungen weit zurück.
Am 7. Nov. 1633 klagt die Besitzerin, sie habe bei den elenden Zeiten kaum so viel davon zu
genießen gehabt, daß sie die Gebäude mit den Aufkünften habe repariren können. Obwohl einiger
Nutzen von den fremden Bieren gewesen, habe doch Johann Mahler (vielleicht Pächter der Schenk-
wirthschaft) und die Officiere unter dem Prätext, als hätten sie das fremde Getränk mit Mühe,
schwerem convoi, Gefahr und Unkosten in die Stadt hinein bekommen, solches alles an sich gezogen,
so daß sie, die Besitzerin, selbst dadurch wenig gebessert gewesen sei. Die Abnahme des Bleies
habe sie in ihren Rechten sehr verkürzt, überdem müsse sie, trotzdem ihr Freiheit von Contribution
wegen der Schenke ausdrücklich gewährleistet sei, dennoch dieselbe tacite et in effectu in Respect
derselben entrichten. Um daher nicht um Alles zu kommen und doch etwas Nahrung zu haben,
richtete sie an den Herzog das Gesuch, in der Commisse eine Braupfanne aufstellen und Bronhan
zu feilem Verkauf brauen zu dürfen. Dieses Gesuch wurde am 14. Januar 1634 unter dem Vor-
behalte jederzeitiger Zurücknahme der Erlaubniß genehmigt, ohne daß jedoch ersichtlich wäre, ob
die Wittwe Clüppel fortan bessere Geschäfte gemacht habe. Um 1640 hatte sie den Weinschank
an den Küfer Johann Detloff verpachtet, Garfläche und Sellerei wird sie selbst betrieben haben⁶).

Die Hochzeitscommisse hat während des Krieges schwerlich viel frohe Gelage gesehen,
Beamte und Bürger hatten unter den Schrecken und Nöthen der Zeit weder Lust noch Geld zu
kostspieligen Festlichkeiten. Der Commißverwalter Georg Schoß starb während des Kriegsgetöses.
Die Ausstattung an Stühlen, Tischen, Bänken, Küchengeräth und Leinenzeug ging durch Ver-
wahrlosung oder Verschleppung größtentheils verloren, in den verlassenen Räumen hauste die
rohe Soldateska.

2.

Die fürstliche Commisse von 1643 bis 1700.

Nach dem Abzuge der bayerischen Besatzung konnte endlich 1643 Herzog August, dem nach
Friedrich Ulrichs 1634 erfolgtem Tode bei der Erbtheilung das Herzogthum Wolfenbüttel zuge-
fallen war, in die ihm Jahre lang vorenthaltene Residenz einziehen. Sofort richtete er seine Auf-
merksamkeit auf eine Heilung der Wunden, welche die Wuth des Krieges der Stadt geschlagen,
suchte auch die Einnahmequellen der fürstlichen Casse, welche nur zu sehr ins Stocken gerathen
waren, wieder in Fluß zu bringen. So kam es denn, daß er auch auf die fürstliche Commisse
sein Augenmerk richtete, und die Stiftung des Herzogs Heinrich Julius ihrer ursprünglichen Be-
stimmung wieder zu geben mit großem Eifer sich angelegen sein ließ. Der oben erwähnte und
partieenweise mitgetheilte Bericht des Cammersecretärs Barthold Ritter hatte ihm über die frühere
Verwendung derselben Aufschluß gegeben. So mußte denn die Wittwe Clüppel um Ostern 1644

die Schenke räumen, auf ihre inständige Bitte, „sie und ihre Kinder bei ihren habenden Rechten „fürstlich zu manutemiren“, rescribirte der Herzog einfach, sie könne die Befriedigung ihrer Forderung bei den Landerben des ungemein tief verschuldeten Friedrich Ulrich († 1634) suchen. Es ist anzunehmen, daß sie wie viele andere Gläubiger des Herzogs Friedrich Ulrich nie einen Heller ihrer Forderung erhalten hat. Auch Johann Detloff, der Pächter des Schankgeschäftes, mußte weichen, doch wurde derselbe auf sein Gesuch vom 30. Juli 1644 wieder als „Commiszwirthe“ in die Schenke eingesetzt. Was er als Pachtzins anfangs entrichtet, ist nicht bekannt, von Jacobi 1646 bis dahin 1647 zahlte er 112 Thlr. 18 Mgr. Als er glaubte, dabei nicht zu seiner Rechnung kommen zu können, wurde bestimmt, daß er von jedem Ohm Wein ohne Unterschied der Sorte 4 Thlr., vom Faß fremden Bieres 1½ Thlr., vom Faß „eingebrowenen“ Broghans 15 Mgr. entrichten sollte. Offenbar ging bei der durch den Krieg eingetretenen allgemeinen Verarmung das Geschäft sehr schlecht. Um daher den Verkehr auf der Schenke zu heben, hatte schon 1644 der Herzog streng befohlen, alle „Klippfrüge, da allerhand geheime conventicula angestellet werden,“ in continenti abzuschaffen, und demgemäß wurde auch den Garlöchen der Stadt untersagt, ihren Gästen zu den vorgesezten Speisen Bier zu reichen. „Wer trinken will, entschied der Herzog, wird aliunde wohl was holen lassen.“ Aber der Erfolg entsprach schwerlich seiner Erwartung. Leider sind die Rechnungen über die Erträge der Commissschenke aus jener Zeit nicht erhalten, doch läßt einerseits der häufige Wechsel der Commiszwirthe, andererseits der verwahrloste Zustand der Gebäude und des Inventars darauf schließen, daß diese geschäftliche Unternehmung dem Herzoge weder viel Freude noch großen Gewinn gebracht hat. Daraus ist es auch erklärlich, daß bereits 1663 derselbe sich entschloß, die Schank-Commisse an Andreas Thorwesten „wegen einiger Forderung, so derselbe wegen seiner Ehefrauen daran zu prätendiren, zur Besitz und Nießung gnädigst zu cediren und abzutreten“. Seitdem ist die Commissschenke, wie es scheint, beständig im Privatbesitze geblieben. Jedenfalls war sie 1695 schon seit Jahren gegen einen Kaufpreis von 10,000 Speziesthalern wiederkäuflich an Elisabeth Brake, Martin Möller's Ehefrau, überlassen, die möglicherweise in erster Ehe mit dem oben genannten Andreas Thorwesten verheirathet gewesen war. Im Anfange des 18. Jahrhunderts scheint die Gastwirthschaft in der „Kleinen“ Commisse, wie man damals sagte, eine Zeit lang, vielleicht in Folge des Todes oder der Ueberschuldung des Besitzers, nicht betrieben zu sein. So wurde sie denn im Frühjahr 1709 subhastirt und für 6000 Thlr. an den Weinkäufer Horneber verkauft, der ihr alsdann den Namen der „Spanischen Krone“ beilegte.

Mehr noch als die Schenke lag Herzog August das Hochzeithaus am Herzen. Hier war es nicht bloß die Rücksicht auf den finanziellen Vortheil, der seine Maßregeln bestimmte, obgleich er auch den nicht ganz aus den Augen setzte; vielmehr ließ er sich hauptsächlich von den Rücksichten leiten, welche ihm das Wohl seiner Beamten und der getreuen Bürger der Residenz zu erfordern schien. Schon 4 Jahre vor dem Abzuge der bayerischen Besatzung hatte er seinem Mundkoch, Meister Hans von Bokenem, sonst Grüttemann genannt, die Zusage gegeben, denselben, sobald er in den sichern Besitz von Wolfenbüttel gelangt sei, mit der Verwaltung der Hochzeits-Commisse, wie sie anfangs Hans Schlemmer und nachher Georg Schoß gehabt, zu betrauen. So kam es denn, daß er bereits wenige Wochen nach dem Abzuge der Bayern, am 9. Oct. 1643, den genannten Grüttemann in die Commisse einweisen ließ, jedoch unter der Bedingung, daß derselbe bis zur Neueinrichtung der Commisse und bis zum Erlaß einer neuen Commisss-Ordnung seinen Dienst als Mundkoch nach wie vor verwalten solle.

Die neue Ausstattung des Spiel- und Hochzeithauses war bald vollendet. Inventarien, die bei dem Wechsel der Commisssverwalter aufgenommen wurden, lassen erkennen, daß sie nicht

ärmlich war. Der Hochzeitsgeber brauchte bloß für Essen und Trinken, für Holz, Lichter, Trinkgeschirr und Gläser zu sorgen. Alles Uebrige lieferte die Commisse. Man aß von Zinngeschirr, von dem 16 Dk. mittelmäßige Schüsseln und 30 Dk. Teller, 2 Dk. Salzfüßer und 5 Dk. zinnerne „Commentchen“ vorhanden waren. Das Leinenzeug wird den Hausfrauen der Jetztzeit nicht ausreichend erscheinen. Man hatte nur 20 Tischlaken, 6 Tafellaken, 2 schmale Handtücher, 2 Vorschneidertücher und 2 Dk. und 8 einzelne „Salveten“ von Leinwand. Als Festzimmer werden erwähnt: das sehr geräumige „Herren-Gemach“, das kleinere „Frauen-Gemach“, die sogenannte „Auslage“ am Tanzboden, ein dem Hause nach der Straße zu vorgebauter Erker, endlich der Tanzboden, der später so viele Jahrzehnte unseren Primanern als Classenzimmer gedient hat.

Läßt schon die reiche Ausstattung des Hochzeitshauses das lebhafteste Interesse erkennen, das der Herzog für das Gedeihen seiner Hochzeitscommisse hegte, so ist doch ein noch deutlicheres Zeugniß für seinen Eifer die Erneuerung und Erweiterung der Commis-Ordnungen seiner Vorgänger. Das neue, von dem Herzoge selbst bearbeitete Gesetz datirt vom 10. April 1645. Ein Druck derselben, dem Herzogl. Landeshauptarchive gehörig, führt den Titel:

„Fürstliche Brunswigische | Commis-Ordnung, | in Wolsen Büttel. | ANNO |
„M.DC.XLV.“

und enthält außer dem Titelblatte 14 Quartseiten Text. Die einzelnen Bestimmungen sind in 37 Paragraphen gesondert. Sie erstrecken sich auf die geringsten Einzelheiten und ordnen die Festfeier der getreuen Unterthanen mit einer so peinlichen Genauigkeit, daß in unserer Zeit diese Art der landesväterlichen Fürsorge auch die loyalsten und conservativsten Männer als polizeilichen Despotismus empfinden würden. Aber man darf die früheren Zeiten nicht nach den Gefühlen der Gegenwart messen. Für ein Geschlecht, wie es jene wilden Zeiten erzeugt und groß gezogen hatten, war eine derartige Bevormundung und Beschränkung gewiß nothwendig und segensreich.

Von den Bestimmungen der ersten Commisordnung unterscheidet sich die des Herzogs August fast nur durch eine genauere Detaillirung der Bestimmungen. Als Hochzeitstag wird hier, nicht wie 1604 und 1612 der Montag, sondern, wie es schon 1623 von Friedrich Ulrich in einer für das ganze Land erlassenen Hochzeitsordnung geschehen, der Dienstag festgesetzt. Das Zuspätkerscheinen zur Trauung wird mit einer Strafe von 3 Goldgulden belegt. Das Hochzeitsmahl soll um halb 12, spätestens 12 Uhr beginnen, um 4 Uhr soll weder Laken noch Teller mehr auf den Tischen gefunden werden. Darauf wurden die Hochzeitsgeschenke, die wohl nur in Geld bestanden, von den Gästen der Reihe nach vor dem jungen Paare öffentlich in eine große messingene Schüssel gelegt, dann ging's zu Tanze, aber um 12 Uhr war Feierabend, und die Gäste mußten das Hochzeitshaus verlassen. Bei Tische wurde den „vornehmen Dienern und Canzleiverwandten“ gestattet, des Dienstags 8, am folgenden Mittwoch 6 Essen oder Gänge zu reichen; der Bürger mußte mit 4 resp. 3 Gängen sich begnügen. Wein zu reichen, war nur den Vornehmen erlaubt, und das auch nur am ersten Hochzeitstage. Dagegen war die Zahl der Gäste einem Jeden frei gestellt, während die Ordnung von 1623 den vornehmen Beamten nur 20, den Bürgern nur 10, den Bauern nur 4 Tische, den Tisch zu 12 Personen gerechnet, zugestanden hatte. Die Hochzeitsfestlichkeit durfte nicht auf mehr als zwei Tage ausgedehnt werden, am Donnerstag war es nur gestattet, die nächsten Blutsverwandten zu laden. Auch sollte „das Auschenken des süßen Getränkes, und Weines und die unnöthige kostbare Reihung allerhand Confects, Marcipans und Zuckers, „wenn Bräutigam und Braut ins Brautbette gesetzt werden, bei Strafe von 20 Reichsthälern „allerdings abgeschafft und verboten sein und bleiben.“ Für die Benutzung der Commisse hatte der Hochzeitsgeber von jedem Tische einen halben Reichsthaler in die fürstliche Kammer zu zahlen, auch alles zerbrochene und „abgeschleppte“ Geräth zu einer bestimmten Tage zu ersetzen. Was

außerdem den Aufwärtern, Köchen, dem Commißmeister, dem Hausmann, der zum Tanze aufspielte, und Anderen zu entrichten war, ist in der Commiß-Ordnung auf das Genaueste festgesetzt.

So lange Herzog August das Regiment führte, scheinen seine Commiß- und Hochzeitsbestimmungen durchweg befolgt zu sein. Doch kaum war er aus seiner rastlosen Regententhätigkeit abgerufen, als in der Bürgerschaft die Neigung hervortrat, sich von dem bisherigen Zwange zu befreien und die Hochzeitsgelage und andere größere Festlichkeiten nicht in der Commisse, sondern in Privathäusern zu begeben, wo man sich billiger und bequemer einrichten konnte und von des Commißverwalters drückender Aufsicht unabhängig war. So sah sich denn Herzog Rudolf August (1666—1704) durch das wiederholte Ansuchen von Bürgern bewogen, das, was nach der Ordnung von 1645 nur den armen Dienstboten gestattet sein sollte, auf die ganze Bürgerschaft auszu dehnen und unterm 14. April 1668 zu bestimmen, „daß jeder Bürger auch ohne besondere Erlaubniß sein Hochzeitsfest in einem Privathause halten dürfe, wenn er nicht mehr Gäste einlade „als vier Tische voll.“ Als aber mehrfach „die erlaubte Anzahl der Tische und Gäste vergrößert „und hierunter in viele Wege strafbarlich excediret worden,“ erließ der Herzog am 21. März 1674 eine verschärfte Verordnung, welche das Abhalten größerer Hochzeiten außerhalb der Commisse streng untersagte und auch für die kleineren Festlichkeiten eine vorherige Anmeldung vorschrieb.

Dieser fürstliche Erlaß vom 21. März 1674 ist das letzte, was über die Verwendung der Commisse als Hochzeithaus bekannt ist. Die Zeit war eine andere geworden. Die kostspieligen Gelage, das wüste Zechen, die tagelangen Schmausereien fanden bei der Bürgerschaft nicht mehr den rechten Anklang. War auch Herzog Rudolf August nicht abgeneigt, an seiner Tafel einen tiefen Trunk zu gestatten und gelegentlich selbst zu thun, so war doch sein Bruder Anton Ulrich, den er 1685 zum Mitregenten angenommen, ein Freund feinerer Geselligkeit, wie er sie am Hofe Ludwigs XIV. kennen gelernt. Italienische Oper, Schäferspiele und poetische Tändeleien traten an die Stelle der ausgedehnten Tafelfreuden, ohne daß bei ihm, wie an den meisten deutschen Fürstenthronen, Venus in das von Bacchus verlassene Gebiet eingezogen wäre. Es konnte nicht ausbleiben, daß des Mitregenten Hofhaltung auf Beamte und Bürgerschaft ihren Einfluß ausübte. Die großen Hochzeitsfeste kamen aus der Mode, die scharfen Edicte gegen die Feier in Privathäusern geriethen in Vergessenheit, die alte Commisse erklang nicht mehr von Spiel und Tanz und Hochzeitslust; den fürstlichen Besitzern war sie ein nutzloses Gebäude, das immer mehr und mehr seinem Verfall entgegen ging.

3.

Der Schulbau von 1701—1705.

Zu derselben Zeit, als das Commißgebäude immer mehr und mehr verfiel, war auch das Haus der gelehrten Schule in der Heinrichsstadt „in einen solchen baufälligen Stand gerathen, „daß darinnen ohne Leib- und Lebensgefahr die functiones in die Länge nicht zu verrichten, dem „Gebäude auch der Bauverständigen Meinung nach durch eine Reparatur mit Bestande nicht zu „helfen war.“ Dieses alte Schulgebäude stand auf der Südseite der Hauptkirche Beatae Mariae

Virginis und schloß sich nach Westen zu in einer Länge von 75' und einer Breite von 35' an den Häusercomplex an, von dem jetzt einen Theil der Cantor der Kirche bewohnt. (Vergl. Progr. 1874, S. 17 f.) Obgleich wenig über ein Jahrhundert alt, hatte es doch in den schlimmen Zeiten des dreißigjährigen Krieges durch Ueberschwemmungen der Oker und durch den Vandalismus der Besatzung so gelitten, daß selbst die gründliche Reparatur, welche Herzog August ihm 1645 hatte angedeihen lassen, nicht genügt hatte, ihm eine längere Dauer zu sichern. Die B a u p f l i c h t lag der Kirche Beatae Mariae Virginis ob, der dagegen das Recht zustand, die Lehrerstellen mit Ausnahme des Rectorats und Conrectorats zu besetzen. Aber mit dem Säckel der Kirche war es von jeher schlecht bestellt, zu einem Neubau des Schulhauses waren ihre Mittel völlig unzureichend. Unter diesen Verhältnissen wendete sich das Consistorium an die Herzöge Rudolf August und Anton Ulrich, welche damals in seltener brüderlicher Einigkeit das Land regierten. Die Bitte war nicht vergeblich. Die Fürsten schenkten der Kirche die längst außer Gebrauch gestellte Hochzeitscommisse nebst ihren Pertinenzien in perpetuam piam causam zu einem beständigen Schulhause, verwilligten auch noch eine Summe von 600 Rthlr., damit dieselbe nebst den aus dem Verkaufe der Materialien des abzubrechenden alten Schulhauses aufkommenden Geldern dazu verwendet werde, das neue Gebäude, in dem die Balken durchgehends abgesaut waren, mit neuen Balken zu unterziehen, und, soweit es der Raum zuließe, neben den Schulclassen Lehrerwohnungen darin anzulegen. Die Schenkung erfolgte bereits vor dem 12. Juli 1701, aber die Urkunde darüber wurde erst am 29. Januar 1702 ausgestellt. Sie ist im Anhange abgedruckt⁷⁾.

Bereits im Sommer 1701 wurden die ersten Vorbereitungen zu dem Schulbau getroffen. Tannenholz zu Balken und Sparren wurde auf der Oker vom Harze her herbeigeschloßt und dann von dem vor dem Harzthore belegenen Holzhoofe auf den Schloßplatz geschafft, wo es von den Zimmerleuten behauen wurde. Ein Schutzdach von Dielen hielt die Schädigungen der Witterung davon fern. Nachdem die Zimmerarbeit im Jahre 1702 beendet, wird 1703 das Uebrige in Angriff genommen. Es häufen sich die Ausgaben für Baumaterialien, Bauinstrumente und Löhne. Das Dach wird erneuert, Balken werden gelegt, neue Fußböden von Gips gegossen, das Mauerwerk „unterfahren“, Scheidewände zur Herstellung der Classen gezogen, Fenster eingesetzt und dgl. mehr. Bereits am Ende des Jahres 1703 beliefen sich die Kosten auf über 1000 Rthlr., und die Kirche hatte ein Capital von 440 Rthlr. zur Deckung derselben anleihen müssen; doch auch diese Summe reichte nicht zu, da das Haus noch lange nicht fertig gestellt war. Im folgenden Jahre scheint der Bau nachlässiger betrieben zu sein, vielleicht daß es an Geld fehlte, vielleicht daß der damalige Rechnungsführer der Kirche, dem man später unordentliche Geschäftsführung vorwarf, an dem nöthigen Eifer es fehlen ließ.

Um zu den noch erforderlichen Mitteln zu gelangen, fand das Consistorium es nöthig, durch ein Ausschreiben vom 20. Oct. 1704 eine Collecte anzuordnen. Es erließ an „alle dieser Stadt Einwohner und Bürger auch andere christlich gesinnte und zu Beförderung der Ehre Gottes geneigte Herzen, insonderheit diejenigen, so ihre Kinder in die öffentliche Stadtschule allhier zur Erlernung guter Wissenschaften entweder iso schicken oder noch künftig zu schicken gesonnen,“ das Ersuchen, zu der Vollführung des angefangenen Schulbaues nach Vermögen beizutragen und die Summe ihrer Beisteuer in ein eigenes dazu verfertigtes Buch zu verzeichnen. Wie solches Buch zu aller der Besteuernden ewigem Ruhme und Gedächtniß solle verwahrt werden, so werde auch Gott, was dergestalt zu seiner Ehren angewendet werde, reichlich ersehen.

Im Winter 1704/5 wurde die Collecte ins Werk gesetzt. Der Glockenläuter Adam Pape ging mit einem Knaben, der ihm sammeln half, von Haus zu Haus. Der Erbprinz August Wilhelm (Herzog von 1714 bis 1731) gab 50 Rthlr., Prinz Ludwig Rudolf (Herzog von 1731 bis

1735) 10 Rthlr., die Aebtissin von Gandersheim 10 Rthlr., die Bevernsche Herrschaft 15 Thlr.⁸⁾, einzelne der höchsten Hof- und Staatsbeamten 10 Rthlr., doch findet sich gerade hinter den Namen der meisten Hofbeamten kein Beitrag verzeichnet. Von den Innungen theiligten sich an der Collecte nur die Krämer, Brauer, Goldarbeiter, Barbierer und Posamentierer; die Kirche B. M. Virg. ging den andern Kirchen (Garnison, Hof, S. Johannis und Trinitatis) mit 30 Thlr. voran, aber die Schwestern folgten nicht ihrem Beispiel. Auch die löbliche Landschaft und die hochfürstliche Academie⁹⁾ schlossen sich aus, während die Professoren der letzteren ihre Beisteuer nicht verweigerten. Von den Lehrern zahlten Rector und Conrector je 2 Rthlr., der Cantor 1 Rthlr., der Subconrector stiftete ein Ratheder in der Secunda, der Abt Specht aber, der Ephorus der Schule, verehrte als „eine marque seiner Frömmigkeit“, das große Doppelkatheder, das noch jetzt eine Zierde der Prima bildet. Von Auswärtigen findet sich nur der Superintendent von Bahrum mit 2 Rthlr. verzeichnet. Der Gesammterloß der Sammlung mit Einschluß der Spenden, welche am Einweihungstage eingingen, belief sich, „trotzdem kein Fleiß gespart worden,“ nur auf 504 Rthlr. 32 Mgr. 4 Pf. und wurde an den Abt Specht abgeliefert, der dann wieder an einen der Kirchenvorsteher Zahlung leistete. Nach seinem im August 1706 erfolgten Tode stellte sich heraus, daß er von den Collectengeldern die Summe von 22 Rthlr. 15 Mgr. 1 Pf. innebehalten. Es kam zwischen dem Kirchenvorstande und der Wittve des Verstorbenen, Ilse Lucie geb. Steding, zu einem Proceß vor dem Consistorium, der sich Jahre lang hinzog. Eine kleinliche Forderung wurde gegen die andere gestellt, schließlich starb die Aebtissin darüber hin, und die Sache blieb unerledigt.

Im Herbst 1705 war der Schulbau so weit vollendet, daß der Unterricht in den neu eingerichteten Classen beginnen konnte. Wie es damals in den zu dem Unterrichte bestimmten Räumen ausgesehen, erkennt man aus einem Inventarium, das freilich erst 14 Jahre später (30. Nov. 1719) aufgenommen worden ist. Aus dem Erdgeschoß führte wie jetzt eine steinerne Treppe auf den großen Saal, der, wie die sämtlichen Classenzimmer, mit einem Gipsfußboden versehen war. In die Prima gelangte man schon damals vermittelt einer Doppelthür, links stand das ehrwürdige Doppelkatheder mit der Inschrift, die jetzt über dem Eingange des neuen Gymnasiums angebracht ist: Deo et studiosae iuventuti. Der große tannene Bücherschrank, erst einige Jahre nach der Einweihung angeschafft, enthielt die Schulbibliothek, 13 Bände in Folio, 9 in 4^o, 32 in 8^o und 14 in 12^o, Summa Summarum die ansehnliche Zahl von 68 Bänden. Sechs tannene Bänke mit dito Tischen luden die gelehrige Jugend zum Sitzen ein, an die Wand nach der Krone zu war außerdem noch eine Bank angenagelt. An den Wänden hingen Landkarten, „die vier Theile der Welt nebst dem Globo, die Rahmen mit Rußfarbe angestrichen, mit grünen Raschgarden versehen, jede mit zwei grünen geflochtenen Schnüren.“ Vier andere Landkarten in schwarzen Rahmen belehrten die Jünglinge 1. über Spanien und Portugal, 2. über Niederland, die Gegend am Rhein, Brabant, Lothringen, Jülich, Berg, Cleve, Luxemburg und Lüneburg, 3. über Deutschland und 4. über Mailand, Modena, Parma, Savona und Montserrat. Eine tragbare tannene Doppelstiege, auf jeder Seite mit drei Stufen, erleichterte die Betrachtung der Karten. Ein Hafenbört mit 27 Haken, eine schwarze Holztafel und ein großer eiserner Ofen, „welcher aber „unten einen Riß hat, mit zwei Aufsatz Radeln, einer Haube und zwei eisernen Füßen“, vervollständigte die Ausstattungs des Raumes. Den größten Schmuck aber der Prima bildete schon in jenen Zeiten das „Contrefait“ des Herzogs Anton Ulrich (1704—14), der nach dem am 26. Januar 1704 erfolgten Tode seines Bruders Rudolf August als alleiniger Regent des Herzogthums, trotz seines Uebertritts zum Katholicismus (1709), unverändert der Wolfenbüttelschen Schule seine Gunst zugewendet hat. Die dankbaren Vorsteher der Kirche B. M. V. hatten auf Kosten der

Baufasse das stattliche Bildniß herstellen lassen und auf den hölzernen und theilweise vergoldeten Rahmen 1 Thlr. 18 Gr., die Schnitzarbeit daran 1 Thlr., die „Schilderei“ 15 Thlr. und die nun längst dem unerbittlich nagenden Zahne der Zeit zum Opfer gefallenem grünen Raschgardinen 2 Thlr. 33 Gr. 7 Pf. verwendet. Seit dem Tage der Einweihung hat 174 Jahre lang das geistvolle Gesicht mit der Allongeperrücke und den klugen Augen auf die unaufhaltiam einander ablösenden Geschlechter der Primaner hernieder geschaut und ist Zeuge gewesen so manchen guten Wortes und auch so manchen fröhlichen Schülerwizes: wahrlich, es wäre schade, wenn dieses Bild jemals sollte in die Kumpellammer gewiesen werden. Es ist ein schönes Zeugniß für die Pietät unserer Vorfahren, daß sie unter das Portrait ihres fürstlichen Schulpatrons das Wort aus Lucas (7, 4) setzten: „Er ist es werth, daß du ihm alles Gute erzeigst, denn er hat sein Volk lieb und die Schule hat er uns erbanet.“ Die treffliche Unterschrift ist leider im Laufe der Zeit verschwunden.

An die Prima schlossen sich den Saal entlang die übrigen Classenzimmer, und zwar in absteigender Reihenfolge von Secunda bis Sexta. Sie endeten dort, wo der auf den Boden führenden Treppe gegenüber die Wand zurücktritt. Secunda hatte einen eigenen, Tertia und Quarta ebenso wie Quinta und Sexta einen gemeinsamen Wandofen. Da in Wahrheit nur 5 Classen vorhanden waren, weil Tertia und Quarta im Unterricht combinirt wurden, so blieb das eine Zimmer unbenutzt, bis im Laufe der Zeit durch Hinwegnahme der Scheidewand Quinta mit Sexta zu einem geräumigen Classenzimmer vereinigt wurde. Später wurde indessen die Scheidewand noch einmal wiederhergestellt, und das so gewonnene neue Zimmer der Selecta eingeräumt. Ein besonderes Conferenzzimmer war nicht vorhanden, der große VorSaal diente bis in die neueste Zeit hinein denjenigen Collegen als Aufenthaltsort, welche die Pausen in den Classen zuzubringen nicht Lust hatten. Dagegen war für einen Carcer und „Kindergehorjam“ in den Kellerräumen unter der Treppe wohl gesorgt.

Was die Ausstattung der Lehrzimmer anlangt, so mochte sie zu jenen Zeiten ausreichend erscheinen, uns aber muthet es doch sonderbar an, wenn wir vernehmen, daß in den unteren Classen sich wohl Bänke zum Sitzen, nicht aber Tische in genügender Anzahl befanden. Aber die Sorgfalt, welche unsere Zeit auf die Ausstattung der Lehrzimmer, auf die richtige Construction der Subsellien, die Beschaffung der Unterrichtsmittel und namentlich auch auf das leibliche Gedeihen der die Schulbänke füllenden Jugend verwendet, ist noch sehr jungen Datums. Wie würden die alten würdigen Herren von 1705 staunen, wenn sie mit uns der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes beiwohnen und die hohen, hellen und wohl ausgestatteten Räume schauen könnten, welche die Gnade des Landesherrn, die Liberalität der Landesversammlung und die Kunst des Baumeisters der Wolfenbüttelschen Gymnasialjugend bereitet hat.

4.

Einweihung des neuen Schulhauses 1705.

Als im Herbst 1705 der Schulbau so weit vorgerückt war, daß der Unterricht in den neuen Classen vorgenommen werden konnte, schritt man sofort zu der feierlichen Einweihung des neuen Gebäudes. Zum Tage der Feierlichkeit wählte man den 15. October neuen Stils, den Geburtstag des um die Herstellung des neuen Hauses so sehr verdienten Herzogs Anton Ulrich, der an jenem Tage in sein 73. Lebensjahr eintrat.

Der Generalsuperintendent, Consistorialrath und Abt von Riddagshausen Christian Specht († 1706) lud als Ephorus der Schule den Hof, die hohen Beamten und alle Gönner und Patrone derselben zu der Feier mit einem lateinischen Carmen ein, das in etwas krauem Gemisch aus dactylischen und iambischen Reihen zusammengesetzt und einerseits ein hübsches Zeugniß dafür ist, wie fest gegründet der gelehrte Prälat in den Formen der classischen Bildung war, andererseits aber auch bekundet, an welch überichwengliche Elogien zu jener Zeit ein fürstliches Ohr sowohl als ein geistlicher Mund gewöhnt war. Anton Ulrich und seine Zeitgenossen haben es schwerlich als unwürdige Schmeichelei aufgefaßt, wenn er in kunstgerechten Choliamben gefeiert wird als:

Princeps canendus, qua polus parit noctes,
Dux praedicandus, qua solum lavat Ganges,
Qua Mexicanos verberat notus colles.

Das Gedicht war stattdlich auf „vergüldetes Regalpapier“ in größtem Folioformat gedruckt und spielte nachher noch eine gewisse Rolle in dem erwähnten Prozesse der Spechtschen Erben. Als die Kirchenvorsteher die Kosten mit 5 Rthlr. 25 Mgr. ersetzen sollten, stellten sie es dem „hohen deciso des Consistoriums anheim, ob die Schule mit solchem splendeur in Unkosten zu „bringen.“ Der Freund lateinischer Verzkunst findet das Carmen im Anhang abgedruckt¹⁰⁾. Die Einladungsschrift des Rectors, auf die der Abt hindeutet, ist nicht mehr aufzufinden.

Die Einweihungsfeierlichkeit selbst bestand aus einem vierstündigen Redeactus, wie er dem Geschmacke der Zeit entsprach. Fünfzehn Jahre später hat der Rector Fricke aufgezeichnet, was er von Augen- und Ohrenzeugen darüber vernommen. Sein Bericht findet sich bei den Acten der Kirche B. M. V. und wird hier seinem ganzen Wortlaut nach mitgetheilt.

„Bei der Inauguration unseres jetzigen Schulgebäudes ist merkwürdig, daß sie „am 15. October 1705, am Geburtstage Ihro Durchlaucht weiland Herzogs Anton Ulrich, geschehen von Herrn Abt Christian Specht im Beisein Ihro Hochfürstl. Durchlaucht „Anton Ulrich, item Herzog Ludovicus Rudolphus und einiger Herzogen von Bevern, „welche ganzer vier Stunden dem actui beigewohnt. Abbas hat lateinisch peroriret von „dem Zustande der Schulen vom Anfange der Welt und derselben Continuation bis auf „unsere Zeit. Im anderen Theile seiner Rede hat er Ihro Durchlaucht Anton Ulrich „zum Geburtstage gratuliret, und ist selbige Gratulation der erste actus gewesen, seitdem „dieses Gebäude den Namen einer Schule bekommen.“

„Nach des Waters Rede und adhibirten Solemnitäten hat des sel. Herrn Abt „jüngster Sohn Christianus, von 13 Jahren, Ihro Durchlaucht von wegen des Geburtstages gratuliret und große Adprobation gefunden.“

„Der damalige Herr Rector Weichmann und Herr Conrector Overbeck haben „lateinische Reden gehalten. Auch haben einige Schüler, wo mir recht ist, außer obbe- „meldetem jungen Specht, peroriret in teutscher und lateinischer Sprache und sind reich- „lich beschenkt.“

„Nach geschehener Inauguration ist das sämmtliche Schulcollegium, wie auch die „damaligen Herren Vorsteher [der Kirche] auf dem hochfürstlichen Schlosse ansehnlich „tractiret.“

„Sowohl vor als nach dem actu inaugurationis ist teutsch und lateinisch musiciret.“

So weit der Rector Fricke. Anderweitig wird berichtet, daß am Ende der Feierlichkeit die Kirchenvorsteher im Interesse der weiteren Förderung des Schulbaues „Becken gesetzt“. Der Ertrag dieser Collecte war nicht erheblich. Anton Ulrich verehrte 10 Rthlr., der Erbprinz 4 Rthlr., außerdem fanden sich im Becken 3 Rthlr. 31 Mgr. 1 Pf. vor.

Die Reden, welche Abt, Rector und Conrector gehalten, sind nicht auf unsere Zeit gekommen; aber was damals die Schüler perorirt, ist neben anderen Schülerelaboraten jener Jahre in einem großen Folianten aufbewahrt, der auf der Schulbibliothek noch heute sich vorfindet. Es ist ein Zeichen für den guten Geschmack des würdigen Rectors Weichmann, daß er seine Primaner bei dieser Gelegenheit nicht über eins der abstrusen und wunderlichen Themata hat sprechen lassen, wie sie damals fast überall in den häufigen Schulacten zur Erbauung des Auditoriums vorgetragen wurden¹¹⁾. Sechs Schüler, Elias Heuer, Gottfr. Ernst Briel, Joh. Theod. Münch, Val. Herm. Effinger, Joach. Georg Reinerding und Aug. Friedr. Specht, redeten über die Verdienste, welche die Welfischen Herzöge von Julius an um die Wolfenbüttelsche Schule sich erworben. Die Latinität dieser Schülerreden ist leicht und gefällig, wenn auch dieser oder jener Ausdruck vor dem Richtersthule der Seyffertischen Lehrbücher schwerlich Gnade finden würde.

Auch die Texte der bei der Einweihung gesungenen Lieder sind in einer, freilich sehr ungeschickten Abschrift erhalten. Der alte Cantor Bendeler hat die „Einweihungs-Music quoad textum et melodiam einfältigst gesetzt“. Aus Pietät sind die Verse im Anhang mitgetheilt¹²⁾, die Irrthümer des Abschreibers nach Möglichkeit dabei hinweggeschafft. Was noch Anstößiges sich darin findet, wird auf Rechnung des Autors zu setzen sein. Wegen der deutschen Reimerei mag der Ungeschmack der Zeit den guten alten Cantor einigermaßen entschuldigen. Immerhin sind solche Verse eine Warnung, daß invito Phoebus ein Gymnasiallehrer den Mäusen nicht dienen soll.

Ueber die Lehrer, welche der Einweihungsfeier beigewohnt und zuerst in den neuen Schulclassen unterrichtet haben, eingehendere Mittheilungen zu machen, muß einer späteren Fortsetzung der Geschichte des Wolfenbüttelschen Gymnasiums vorbehalten werden. Hier genügt es zu bemerken, daß damals in der ersten Classe der Rector Friedr. Weichmann und der Conrector Adolf Theob. Overbeck den Unterricht besorgten. Jener hatte das Rectorat bereits seit 1701 verwaltet, ging 1710 als Rector an das Martineum in Braunschweig und starb dort als Emeritus 1744, Overbeck war Conrector von 1700 bis 1717 und starb 1719 als Rector in Zellerfeld. Der Cantor Joh. Jac. Bendeler stand der zweiten Classe seit 1689 vor und starb hochbetagt und altersschwach 1720. Der Subconrector Heinrich Christoph Reiche unterrichtete die combinirte Tertia und Quarta von 1700 bis 1706, ging dann als Prediger nach Unseburg, wo er 1729 sein Leben beschloß. Lehrer der Quinta war Alb. Erasmii, der dem Gymnasium schon seit 1679 angehört hatte, erst als Infimus, seit 1681 als Quintus. Er ist 1725 im 77. Jahre seines Alters gestorben. Als Infimus endlich wirkte an der untersten Classe erst seit wenigen Wochen Christian Ludw. Reiche, ein Bruder des oben erwähnten Heinrich Christoph Reiche. Er wurde später wie dieser Subconrector und starb als solcher 1735.

Um diesen trockenen Notizen etwas Leben zu geben, mögen hier zwei Actenstücke ihren Platz finden, welche einen Einblick in die damalige Zeit gewähren und dazu dienen können, durch den Gegensatz die gegenwärtigen Schul- und Lehrerverhältnisse in einem vortheilhaften Lichte erscheinen zu lassen. Für die *laudatores temporis acti* ist das Schulwesen kein dankbares Feld, und wie kaum auf einem andern Gebiete ist hier die Vergangenheit eine versöhnende Trösterin der Gegenwart.

In dem ersten Actenstücke schildern die sämtlichen Lehrer, vom Conrector abwärts, zwei bis drei Jahre vor der Einweihung des neuen Gebäudes den fürstlichen Stiftern desselben ihre traurige Lage. Zum Verständniß sei bemerkt, daß die Einnahme der Lehrer damals, wie noch lange nachher, zum großen Theil aus dem Schulgelde und verschiedenen Accidentien bestanden. Die Eingabe lautet mit Weglassung des Schlusses folgendermaßen:

„Ew. rc. ist schon vorhin zur Genüge bekannt, welcher Gestalt an Dero hiesiger „Hochfürstl. Schule, die vor Zeiten weit und breit berühmt gewesen, fast Alles in Ab- „nehmen gerathen, und sonderlich die Intraden derer daran Arbeitenden in solchen Stand „gesetzt sind, daß die meisten kaum das liebe truckene Brod daran haben. Wenn man „sich nicht entsetzen müßte, mit weitläufigen Klagen der Dinge, die ohnedem bekannt sind, „Ueberdruß zu machen, so wäre viel von den Ursachen dieses Abganges zu berühren, „welcher gestalt 1) die Winkel-Schulen den größten Theil der Jugend von der Stadt „an sich ziehen, deren etliche bis über 100 anwachsen; 2) etliche übelgesinnete Schulfeinde „hiesige Bürgerschaft uns mehr und mehr abgünstig machen, damit es allenthalben der „Schule an hospitiiis, den symphoniis und currendariis an nöthiger Verpflegung „fehle, und wir selbst, wenn nach altem Herkommen die Neujahrs-Collecte gesammelt wird, „mit Zuschlagung der Thüren und schimpflichen Reden als Bettler uns müssen abweisen „lassen; 3) eben dieselben Schul-Feinde die schon völlig mit Ew. rc. gnädigstem Consens „uns bewilligte Zulage des salarii von 100 Rthlr., so durch hiesigen Rath sollen herge- „schossen werden, vermittelst Protestirung der gesammten Bürgerschaft ins Stocken ge- „bracht, daß man also mit dem alten salario, da dem Cantori 44 Thlr., Subconrectori „56 Thlr., dem Quinto 30 Thlr., dem Sexto 18 Thlr. in Allem angewiesen sind, sich „und die Seinigen herdurch helfen muß; da 5) die Accidentien auf alle Art so abgekürzt „werden, daß sie kaum den 4ten Theil mehr dessen, was es sonst gebracht, austragen, „da so Mancher, der im Leben genug gehabt, unnöthige Leppigkeit zu treiben, sich hernach „gratis beisehen läßt, und man uns anstatt des geringen accidentis, darauf wir als auf „einen Theil des salarii angewiesen sind, die verdrießlichsten Nachreden und Lästerungen „aufbürdet, als würden die Todten arrestirt, und dergl., überdem 6) fast jeder Bürger, „der sich, wenn öffentliche processiones sollten geschehen, nicht als mit der ganzen Schule „würde begraben lassen, nunmehr vermittelst der stillen Beisehung, da es doch nicht zum „Vorschein kommt, die Accidentien uns gleich denen der geringsten Sorte entrichten läßt, „worüber sowohl die Schule als arme Schüler um das Ihrige gebracht werden, als auch „die Geringschätzung derer, so in dem Schulstaube die härteste Arbeit abwarten, täglich „sich mehret.“

Das zweite Actenstück ist ein Visitationsbericht, der am 17. Nov. 1706, also ein Jahr nach der Einweihung, während der Vacanz der Generalsuperintendentur von den Predigern Oidekop und Abelman dem Consistorium eingesendet wurde. Die hier daraus mitgetheilten Abschnitte gewähren einen Einblick in die Wirksamkeit der damaligen Lehrer. In das Subconrectorat war inzwischen Joh. Heinr. Pringler getreten, der 1718 wegen gewissenloser Amtsführung und anstößigen Wandels abgesetzt wurde.

„Diejemnach müssen wir hiemit vermelden, daß wir fast durchgehends in allen „Classen, sonderlich aber in den vier obersten, es sehr schlecht gefunden. Die meisten „Schüler wußten auf die vorgelegten quaestiones wenig Tüchtiges zu antworten. Das „aufgegebene exercitium dokimasticum ist von keinem, weder in Secunda noch in Prima, „absque vitiis grammaticalibus elaboriret worden. Der Herr Conrector Overbeck „hatte in denen ihm zu tractiren injungirten autoribus das ganze Jahr hindurch wenig „absolviret, zum Exempel: Bei den Primanern hatte er während solcher Zeit aus dem „griechischen N. Testament bloße 2 Capitel ex Actis Apost. und bei den Secundanern „aus dem ganzen compendio Henichii nur den locum de juramento abgehandelt. Die „Exercitien waren von ihm ziemlich sparsam dictiret. Die lectiones, so er zumal mit „denen Secundanern treibet, sind deren captui nicht accommodiret. So ist auch dessen „Autorität bei denen Schülern sehr gering, und ist solches folgendes nicht die geringste „Ursach mit den Schülern ihrer so schlechten profectuum; maßen denn in classe prima „verschiedene waren, welche das ganze halbe Jahr hindurch kein einziges exercitium „bei ihm exhibiret hatten &c. Der Herr Cantor Bendeler nebst dem Herrn Subcon- „rector Brinkler hatten gleichfalls wenig in ihren lectionibus pertractiret, z. Ex. aus den „kleinen Episteln Ciceronis hatte der Cantor das ganze halbe Jahr hindurch zu Ende „gebracht nur neun, und der Subconrector bloß fünf kurze Epistelchen. Von dem „Herrn Cantore wird sonderlich bemerkt, daß er seine Schul-Information ziemlich osci- „tanter, und nur perfunctorie verrichte, die Knaben in seinen Stunden unter einander die „lectiones lasse hersagen, da er inzwischen die Novellen (damal. Zeitung) liest, oder sonst „ἀλλότρια tractiret &c. Des Herrn Subconrectoris exercitia, so er seinen Discipulis „dictiret, sind bisweilen fast zu lang und weitläufig, und da sie gleich von ihm corri- „giret worden, sind sie doch von vitiis und Schnitzern noch nicht völlig gesäubert. In „classe quinta haben wirs ziemlich, in sexta aber noch besser angetroffen, wiewol an „dem Infimo Herrn Reichen noch eins und anderes vom Herrn Rectore Reichmann de- „sideriret wird, welches derselbe gelegentlich besser denn wir wird anzuzeigen wissen. Im „Uebrigen halten wir wohl eine der vornehmsten Ursachen des so schlechten Zustandes „hiesiger Stadtschule und der Schüler ihrer so schlechten profectuum mitzusein die fast „große Menge der Ferien, welche die Herren praeceptores nebst ihren Schülern allhier „haben, da dieselben mehrmalen ganze 3, 8, 10 und mehr Tage nach einander aus der „Schule bleiben, wie noch ohnlängst geschehen, da sie vom 26. September an, bis auf den „7. October feriiret haben, worüber denn diejenigen, so ihre Kinder in solche Schule „schicken, öfters gar sehr queruliren, auch deswegen manche nach fleißigerer und besserer „Information bei Privat-Praeceptoren sich umzuthun genöthigt werden. So wird auch „an einigen Herren Schul-Collegen als tadelich observiret, daß sie nicht, wie in andern „wolbestellten Schulen üblich, vor, sondern erst nach dem Glockenschlag in die Schule „kommen und ihre Information anfangen, wenn schon ein gut Theil von der Stunde „verfloßen ist; item, daß sie weder des Sonntags bei dem vor- und nachmittägigen „Gottesdienste, noch des Montags unter wählender Betstunde bei ihren untergebenen „Schülern in der Kirche zugegen sind, und folgendes eben dadurch der Jugend zu Trei- „bung allerhand Muthwillens, auch in dem Gottes-Hause, Gelegenheit geben.“

5.

Das Schulhaus von 1705—1879.

Zum Schluß mögen hier noch einige Mittheilungen eine Stelle finden, die, wenn auch nicht für weitere Kreise, so doch für diejenigen, welche für unsere Anstalt eine nähere Theilnahme hegen, nicht ganz uninteressant sein dürften. Sie betreffen die Geschichte des Schulhauses von 1705 bis auf die Gegenwart.

Bald nach der Einweihung der neu eingerichteten Schullocalen wurde der Ausbau der zu Lehrerwohnungen bestimmten Räumlichkeiten in Angriff genommen und in den Jahren 1706 bis 1708 vollendet. Zu gleicher Zeit erfolgte der Abbruch des alten Schulhauses auf dem Kirchhofe. Der Erlös aus den davon verkauften Materialien belief sich auf 719 Thlr. 27 Gr. 1 Pf., die in natura verwendeten oder in Vorrath gehaltenen Stücke wurden zu 221 Thlr. abgeschätzt, der Keller endlich wurde 1709 an den Kaufmann Isaak Creye um 100 Thlr. zum Erbbegräbniß verkauft. Dieser Ertrag mit dem Geschenke der Herzöge und dem Erlös aus der Collecte scheint trotz aller Klagen der Kirchenvorsteher zu der Bestreitung des Schulbaues ziemlich ausgereicht zu haben.

Die neu hergestellte Wohnung des Rectors umfaßte den ganzen nördlichen Theil des ersten Stockes von dem Punkte an, wo der nach oben führenden Treppe gegenüber die Wand um mehrere Fuß zurücktritt. Noch auf dem ersten Saale gehörte zu dieser Wohnung links eine Kammer. Drei Stufen, die noch jetzt vorhanden sind, führten an eine Thür, welche die eigentliche Wohnung abschloß. Die Fußböden sämtlicher Zimmer bestanden aus Gyps, die Wände waren mit Kalk getüncht. Links lagen außer der schon erwähnten Kammer Wohnstube, Küche, eine zweite Küche, noch eine Stube und die Studirstube. Rechts befanden sich noch drei Kammern und eine Speisekammer. Die jetzige Baubehörde würde schwerlich diese Räume als genügend für einen Rector des 19. Jahrhunderts erachten; und doch schreibt der Kirchenregistrator Bähr im Jahre 1720: „Nach der ersten, doch gnädigsten Intention war diese oberste Schulwohnung gedoppelt für den Herrn Rector und Conrector gebaut, auch hat der Infimus Reiche die erste Stube und Kammer einige Jahre bewohnt. Der Herr Rector Fricke aber hat gewaltsamer Weise des Herrn Conrectoris Wohnung mit im Besitz, auch des Infimi Wohnung nach sich gezogen, so bei dessen Abgang mit Nächstem muß reguliret werden.“ Dieser wohlwollende Voratz des ehrenwerthen Kirchenregistrators ist nicht in Erfüllung gegangen, und ungestört von dem Treiben der Außenwelt hat in der alten Rectorwohnung eine respectabele Reihe von ehrenwerthen Rectorenfamilien der Erde Lust und Leid getragen.

Von dem vorderen Saale führte auf den Boden eine Art Wendeltreppe. Darunter war ein Hühnerhaus mit einer Gitterthür. Von dem großen, öden Raume unter dem Dache waren damals nur zwei Polsterkammern und eine Rauchkammer abgetheilt.

In dem Erdgeschoße, dessen Diele vorn mit steinernen Platten, hinten mit rauhen Steinen gepflastert war, lag der Thür gegenüber die Wohnung des Glockenläuters, der zu gleicher Zeit schon damals die Geschäfte eines Schulwärters versah. Sie bestand aus Stube und Kammer und wird jetzt als Holzstall benutzt. Links davon erstreckten sich die geräumigen, zu jener Zeit durch hölzerne Scheerwände mehrfach getheilten Keller. Rechts davon, durch eine Thür abgeschlossen, sollten die Räume, welche jetzt der Schulwärter bewohnt hat, gleichfalls als Lehrerwohnungen verwendet werden. Aber diese Gemächer waren damals noch viel feuchter, dumpfer und moderiger als jetzt. Man kann es wahr-

lich den Collegen nicht verdienen, daß sie hineinzuziehen oder weiter darin zu wohnen sich weigerten. So sahen sich denn die Kirchenvorsteher zu ihrem nicht geringen Verdruß genöthigt, den Lehrern, mit Ausnahme des Cantors, der einen geringen Theil der jetzigen Cantorwohnung als Dienstwohnung inne hatte, eine Miethsentschädigung zu zahlen, die sich für die sämmtlichen Collegen (Conrector, Subconrector, Quintus und Infimus) auf ganze 64 Thlr. belief. Die Wohnung im Schulhause aber vermietheten sie zu Ostern 1709 an den „Fürstl. Braunschw. Lüneburgischen wohlbestellten Tanzmeister“ Hugues Bonnesfond gegen eine Jahresmiete von 30 Thlr., gestatteten ihm auch, nach völlig vollendeten öffentlichen Schulstunden den großen Schulsaal (wohl die Prima) zu benutzen, soweit nicht der Rector in seinen ordentlichen Verrichtungen dadurch gehindert würde. Da erklang denn wieder die alte Hochzeitscommisse von den lustigen Klängen der Tanzmusik, und Herzog Anton Ulrich schaute aus seinem güldenen Rahmen auf den deutschen Jüngling nieder, wie er der erröthenden Jungfrau die Hand zu der graciösen Menuette reichte. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Schon im folgenden Jahre zieht der Garnison- oder Soldatencantor August Reuße gegen einen Miethzins von 24 Thlr. in die von dem Tanzmeister verlassenen Räume, und nach seinem Tode folgt ihm 1718 wie im Amte so in der Wohnung Dietrich Gerhard Elsmann. Zu seiner Zeit wurde die eine Stube zum Schulzimmer verwendet, doch ist es ungewiß, ob er selbst oder ein anderer Schreib- und Rechenmeister darin den Unterricht geleitet. Elsmanns Contract lief bis 1724. Was in den nächsten Jahrzehnten aus der Wohnung geworden, ist nicht genau bekannt. Doch steht so viel fest, daß die Miether stets bald wieder davon zogen und daß wiederholt die Wohnung Jahre lang leer stand. Später hat Heusinger, der von 1759 bis 1778 dem Rectorate vorstand, auf kurze Zeit die Wohnung für 10 Thlr. gemiethet, um sie von Schülern bewohnen zu lassen, doch auch er trat wegen der ungesunden Beschaffenheit von der Miete zurück. Als dann einige der Zimmer noch dem Glockenläuter eingeräumt waren und nach Heusingers Tode die Vermiethung an den Meistbietenden beabsichtigt wurde, erbot sich im Jahre 1779 der ältere Leiste (Rector von 1778 bis 1815) für die übrig gebliebenen Räume 5 Thlr. jährlich zu zahlen. Er brauchte die Wohnung für sich gar nicht, aber er wollte verhüten, „daß nicht schlechte Leute zum Nachtheile der Jugend hineinzögen.“ Man wird auf sein Anerbieten eingegangen sein, ohne daß jedoch ersichtlich wäre, wie lange dieses Miethverhältniß gedauert hat. Seit einer Reihe von Jahrzehnten hat die Baubehörde es versucht, die jetzige Schulwärterwohnung leidlich bewohnbar zu machen, aber noch immer herrscht Feuchtigkeit und dumpfe Moderluft in diesen Räumen, und die üppig wachsenden Pilze und Schwämme sind noch heute ein interessantes Zeugniß dafür, was für eine Wohnung man vor 170 Jahren für gut genug für einen Gymnasiallehrer gehalten hat.

Zugleich mit dem Commißhause war der Kirche zu Schulzwecken auch das als Pertinenzstück dazu gehörige Nebengebäude, ein damals zweistöckiges Haus, das jetzt dem Schuhmachermeister Bartels gehört, zugefallen, aber erst 1710 erhielten die Kirchenvorsteher die Gewißheit, daß auch dieses Gebäude in der Schenkung der Herzöge mit inbegriffen sei. Erst nach hartnäckiger Weigerung bequeme sich der bisherige Bewohner, der Herzogl. Silberdiener Löhrs, dessen Vater, wie es scheint, der letzte Commißverwalter gewesen war, dazu, das Haus zu räumen, dann wurde dasselbe von Seiten der Kirche an geringe Leute vermiethet. Ob je den Lehrern eine Dienstwohnung darin angeboten worden ist, lassen die Acten nicht erkennen. Möglicherweise ist es das Haus, welches 1725 der Infimus Klette bezog, nachdem es vorher „der Schneider“ innegehabt. Es klagt derselbe, daß ihm die Kirchenvorsteher den Besitz stören wollten, doch ist Näheres darüber nicht ersichtlich. Auf alle Fälle brachte das Nebenhaus der Schule keinen Gewinn, der Kirche Last und Verdruß. Die sich stets wiederholenden Reparaturkosten, Streitigkeiten mit Nachbarn,

gelegentlich auch Klagen gegen einen säumigen Miethzahler, das ist es, was die vorhandenen Acten ergeben. Im Jahre 1811 ging das Haus in Privathände über, zuerst in die des Kaufmanns Kieffensstahl, aber noch heute erinnert an die einstige Zusammengehörigkeit der Schule und ihres Nachbarhauses die etwas sonderbare Art und Weise, wie die beiden Gebäude mit einigen Localitäten gegenseitig in das Nachbargebiet hineingreifen. Daran, daß die dritte Etage dem Hause aufgesetzt, wissen ältere Einwohner der Stadt sich noch sehr wohl zu erinnern.

Interessanter ist das Verhältniß, in dem die Schule zu ihrem anderen Nachbarhause, der jetzigen Spanischen Krone, gestanden. In früheren Zeiten waren die beiden Gebäude, wie schon oben bemerkt, in einander gegangen, und namentlich hatte der Wirth in der Schenke einen Theil der Kellerräume unter der Hochzeitscommisse theils als Schenkstuben, theils als Wein- und Bierkeller benutzt. Bei der Schenkung wurde die Grenze zwischen den beiden Besitzthümern nicht bestimmt. Als nun im Frühjahr 1709 die Schenke oder Kleine Commisse subhastirt und für 6000 Thlr. verkauft wurde und der Käufer die Absicht hatte, darin wiederum ein Trink- und Schenkhaus anzulegen, wendeten sich die Kirchenvorsteher am 2. Mai 1709, wie sie sagten, aus Furcht, daß die Schenke die Schule dehonestiren und zum merklichen Verderb der Jugend und vielem Unwesen Anlaß geben könnte, an den Herzog mit der Bitte, den Kaufpreis aus der fürstlichen Cammer zahlen zu lassen, das Gebäude aber zu der besseren Subsistenz der Schule und der Schulcollegen zu verwenden. Aber das Gesuch wurde nicht genehmigt, und die Schenke ging in den Besitz des fürstlichen Weinküfers Horneber über. Jetzt hielten die Kirchenvorsteher es für geboten, sich den Besitz des ihnen geschenkten Hauses und namentlich der schönen Kellerräume zu sichern. In ihrem Auftrage vollzog daher der Notar Joh. Mich. Harres am 15. Juni 1709 in feierlicher Weise die Besitzergreifung, indem er in Gegenwart zweier Zeugen „im Keller in der Grenzscheidung zwischen „denen beiden Kellern unter der Schule und der kleinen Commisse, oben von dem Orte, da die „beiden Giebel der Schule und der kleinen Commisse zusammenkommen, perpendiculariter herunter „zu rechnen, aus dem Grundboden oder Erdreiche des Kellers einen Erdklump ausstach und dabei „gegen die beiden Zeugen vermeldete, daß damit nomine der hiesigen Haupt- und Stadtkirche „B. Mariae Virg. auf derselben Herren Vorsteher befehene Requisition er die Possession in „gegenwärtiges Schulgebäude, so vorher mit zur großen Commisse gebraucht worden, nebst allen „dazu gehörigen Pertinenzien, Recht und Gerechtigkeiten, und in specie auch in den darunter „befindlichen Keller bis an den Ort der Grenzscheidung, da er den Erdklumpen ausgestochen, „solenniter apprehendiret haben wollte.“ In ähnlicher Weise ergriff der Notar von dem hinter der Schule belegenen Gartenplatze, „soweit solcher Gartenplatz bis an den Garten hinter der „Kleinen Commisse gehet,“ feierlich Besitz.

Nach diesem Actenstücke würde die Schule in den Besitz der sämtlichen unter ihr gelegenen Kellerräume gelangt sein müssen, was in der That aber nicht der Fall gewesen ist. Wenigstens war bereits 1720 die Krone im unbestrittenen Besitze derjenigen Keller, welche, trotzdem daß sie weit unter dem Schulgebäude sich hin erstrecken, auch heute diesem Nachbarhause zugehören. Der damalige Kirchenregistrator Bähr, ein für die Interessen der Kirche sehr thätiger Mann, sagt 1720 in einer Beschreibung des Schulhauses: „Es ist lang auf dem Boden durch 206 Fuß, „vom Keller bis an die Hoffstätte 140 Fuß, und gehet Prima über Hornebers Keller.“ Diese Angaben stimmen mit den neueren Messungen ziemlich genau überein, nur daß der Keller der Krone noch mehrere Meter über Prima hinaus sich in die Schule hinein erstreckt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Registrator Bähr, der bereits seit 1705 dem Collegium der Kirchenvorsteher angehörte, der Kirche ihr Recht auf die Kellerräume zu wahren gesucht haben würde, wenn dieselbe ein solches wirklich besessen hätte. Es bleibt also Nichts weiter übrig, als anzunehmen, daß nach der

solennen Besitzergreifung am 15. Juni 1709 auf Einsprache des neuen Besitzers der Krone von Seiten des demselben sehr geneigten Herzogs der jetzige Besitzstand, etwa auf Grund einer Interpretation der Schenkungsurkunde oder in anderer Weise, hergestellt worden sei. Es findet diese Vermuthung darin ihre Bestätigung, daß von der Besitzergreifungsurkunde vom 15. Juni 1709 schon 1720 nur der Entwurf des Notars mit den Correcturen eines der Kirchenvorsteher und ohne notarielles Siegel, nicht aber die Originalausfertigung noch eine beglaubigte Copie bei den Acten der Kirche vorhanden war. Das Original scheint entweder cassirt oder überhaupt nicht vollzogen zu sein. So ist die Krone in dem Besitz der Keller unter der Prima geblieben. Die Thür aber, welche vordem aus dem Keller der kleinen Commisse in die des Schulhauses geführt, ward vermauert, wie noch heute zu sehen ist. In späterer Zeit hat der jeweilige Besitzer der Krone mehr als ein Mal auch die für ihn höchst werthvollen Schulkeller für sich zu erwerben gesucht, aber die dahin zielenden Bemühungen und Verhandlungen haben nie zu einem Resultate geführt.

Vor der Schule stand bereits im Anfange des vorigen Jahrhunderts an dem Rande des Okerarmes, etwa in der Mitte zwischen der Krone und der Schulbrücke, eine Bude, die nicht ganz unerwähnt bleiben darf. Schon 1721 war um ihretwillen zwischen der Kirche und dem fürstlichen Amte ein Rechtsstreit darüber erwachsen, auf wessen Boden sie stehe, und es war schließlich die Verordnung erfolgt, daß dieser Bude halber die Kirche zur Recognition jährlich 12 Ggr. erheben, die Summe aber nicht weiter steigern sollte. Im Jahre 1761 werden zwei Buden erwähnt, damals als Kleiderjellerbuden bezeichnet. In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts wurde in diesen Buden Brod und Weißbrod feil geboten, und ältere Schüler wissen ihrer sich noch sehr wohl zu erinnern. Die in der Mitte stehende Bude verschwand zuerst, und es blieb nur noch diejenige übrig, welche in der Nähe der Schulbrücke stand. Als der Inhaber derselben sich beikommen ließ, in den Pausen neben den erlaubten leiblichen Erquickungen den jugendlichen Gästen auch unerlaubte geistige Genüsse zu bieten, mußte auch sie auf Betrieb des damaligen Directors weggenommen werden.

Die Brücke, welche von der Commißstraße in die Schule führt, bestand noch 1705 bei der Einweihung aus Holz. Aber schon 1714 wurde die steinerne gewölbte Brücke, welche noch jetzt vorhanden ist, erbaut. Die Unkosten beliefen sich auf 90 Thlr. 12 Mgr. 4 Pf.

Nördlich schloß sich an das Schulgebäude der Hofraum, von dem der Rector Fricke (1710—1726) sich ein Gärtchen abgetheilt hatte. Was vom Hofe übrig blieb, war i. J. 1720 40 Fuß lang und 24 Fuß breit. Jetzt beträgt die Breite nur etwa 8 Fuß.

An der Hinterseite des Schulhauses zog früher in dessen ganzer Länge und noch ein gutes Stück hinter der Krone hin der Rest eines alten verschlammten Okercanals, der nach Süden zu verschüttet war, aber nördlich vom Hofe der Schule sich mit dem Canale, der an der Commißstraße sich hinzieht, vereinigte. Der mehrerwähnte Kirchenregistrator Bähr sagt darüber im J. 1721: „Vor hundert und mehr Jahren ist durch den alten Graben das Wasser von der Hauptschleuse (vielleicht die, welche jetzt noch am Schulwalle sich befindet), zwischen Buchdrucker Bartsch und Drögemüllers Hause durchgestrichen. Als aber die Heinrichstädtische Kirche 1604 gebauet werden sollen, hat der damalige Herzog Heinrich Julius durch dessen Baudirectoren solchen Canal derorten zumachen und die Harzschleuse verfertigen und das Wasser vor der Commisse, als der jetzigen fürstlichen Schule, herleiten lassen. An Hauptmann Schaden Hinterhausdecke (jetzt im Besitz des Herrn Kaufmann Hassner, Markt No 8) ist eine Querschleuse gewesen, damit das Wasser hinter Lillien (jetzt Rieffenstahls) und Rabers Häusern und dem Fleischscharren (stand auf dem Kornmarkte) herfließen und also desto füglicher auf den dazu gemachten Flößen die Baumaterialien daher mit geringen Kosten, als vom Harze das Holz, Blei und Eisen, von den Steinbrüchen der

„sogenannten Afse und des Dejel die Mauersteine für die Kirche abladen können.“ Einen Rest dieses lehterwähnten Quergrabens haben ältere Bewohner von Wolsfenbüttel noch sehr wohl als „Muddegraben“ gekannt. Der Canal hinter der Schule aber muß ursprünglich ziemlich breit gewesen sein und wird sich nahezu bis an die Hintergebäude der in der östlichen Reihe an dem Großen Zimmerhose belegenen Häuser erstreckt haben. Als derselbe außer Gebrauch gesetzt wurde, verschütteten nach und nach die Besitzer dieser Häuser einen bedeutenden Theil desselben und gewannen so ihre Gärten, und auch dicht an dem Commißhause zog sich ein Steig oder Gärtchen hin. Weil aber der Durchfluß mangelte und die Nachbarn allerlei Kehrrecht und Unrath hinein-schütteten und leiteten, so entstand ein Gestank verbreitender Morast, der insbesondere dem Erdgechoß des neuen Schulgebäudes verderblich wurde. Die Wohnung war im hohen Grade ungesund, es zeigten sich Risse in den Mauern, das Holzwerk versaulte in wenigen Jahren so, daß es mit Fingern konnte zerrieben werden, durch den Gypsfußboden drang das stinkende Wasser hindurch, „so daß er ganz schwarz wurde“. Da wendeten sich denn die Kirchenvorsteher schon bald nach Vollendung des Schulbaues an den Herzog mit der Bitte um Abhülfe, und Anton Ulrich befahl in Folge dessen 1710, daß der Graben verschüttet oder auf Kosten der Nachbarn ausgebracht werden sollte. Aber der Widerspruch einiger „contradicirenden“ Nachbarn verhinderte die Ausführung des fürstlichen Befehls, und Herzog August Wilhelm sah sich 1721 veranlaßt, denselben zu erneuern. Der Besitzer der Krone und die Kirche sollten den Graben ausfüllen und dagegen das so gewonnene Terrain als Eigenthum erhalten. Als nun aber die Kirchenvorsteher und der Weinschenk Arbeiter in den Graben schickten, ließen die Contradicenten ihnen das Arbeitszeug wegnehmen und den bereits in den Graben geschütteten Kummer in den Schulhof werfen. Die Folge war ein sehr langwieriger und für die Kirche sehr kostspieliger Proceß, der Graben blieb offen, und erst der ältere Leiste setzte mit der ihm eigenen rührigen Zähigkeit und Bereitwilligkeit, persönlich Opfer zu bringen, bald nach seiner Uebernahme des Rectorats es durch, daß der Graben, der so lange Zeit Gestank und Zank verursacht, endlich canalisirt und verschüttet wurde. Auch jetzt entspann sich wiederum ein jahrelanger Proceß der Nachbarn gegen Leiste, schließlich übernahm die Regierung die Kosten für die Arbeiten, Leiste aber bezahlte das den entstandenen Plaz einfriedigende Stacket aus seiner Tasche und erhielt dagegen die Erlaubniß, sich an den Ueberschüssen der Schulholzgelder schadlos zu halten.

Das Innere des Schulhauses ist im Großen und Ganzen über anderthalb Jahrhunderte hinaus ohne wesentliche Veränderung geblieben. Die nothwendigen Reparaturen gaben zu vielen Verdrießlichkeiten Anlaß, und jedesmal gelang es erst nach langen Klagen und dringenden Vorstellungen, die in ihren Mitteln so beschränkte Kirche zu der Erfüllung ihrer Baupflicht heranzuziehen und zu leidlicher Instandhaltung der Schulräume und Schulgeräthe zu veranlassen. Aber im Ganzen schritt doch auch das Schulhaus sammt der Rectorwohnung mit der Zeit fort, die Fußböden wurden mit Bohlen belegt, die Wände tapeziert, die kleinen Fensterscheiben durch größere ersetzt. Viel hat das Schulhaus dem älteren Leiste zu danken. Er war ein wohlhabender Mann und fand ein großes Vergnügen daran, seine theoretischen Kenntnisse in der Baukunst auch praktisch zu verwenden. Er ist es, der, von andern auf eigene Kosten vorgenommene Baulichkeiten abgesehen, dem Hause die Erker aufgesetzt hat, die zwar keine Zierde des in einem ganz andern Stile errichteten Gebäudes sind, aber jedenfalls die Rectorwohnung geräumiger und behaglicher gemacht haben. Leiste überschritt hierbei die ihm bewilligte Summe um 636 Thlr. 1 Ggr. 3 Pf., verwendete noch auf Nebenbauten 303 Thlr. 21 Ggr. 6 Pf. Die Bestreitung der ersten Summe übernahm er selbst ohne Weigerung, für die letzte bat er um Ersatz. Es ist ein Zeichen der schlechten Finanzlage unseres Herzogthums in den lezten Jahren des vorigen Jahrhunderts, daß das Con-

istorium den verdienten und bei dem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand sehr angesehenen Mann nicht anders schadlos zu halten versuchen konnte als dadurch, daß es beantragte, ihm 10 Jahre hindurch 12 Klafter tannenes Holz zu verwilligen. Der Herzog wird auf den Vorschlag eingegangen sein, aber der Ersatz belief sich nach den damaligen Holzpreisen doch nur auf 240 Rthlr. Tempora mutantur. Auch in dieser Hinsicht ist es besser geworden.

Daß den Kirchenvorstehern die sich immer wiederholenden Bau- und Besserungskosten nicht angenehm waren, ist bei dem schlechten Bestande der Kirchencasse wohl begreiflich, und das Patronatrecht über vier Lehrerstellen genügte nicht, um den bitteren Trank der Geldaufwendungen zu versüßen. Dagegen lag es nicht wenig im Interesse der Landes-Regierung, das Recht der Besetzung der erwähnten Lehrerstellen für sich zu gewinnen. So kam denn im Sommer 1845 nach längeren Verhandlungen ein Vertrag zu Stande, wodurch die Kirchenprovisoren ihre Patronatsrechte an die Landesregierung abtraten, diese dagegen das Onus der baulichen Unterhaltung des Gymnasialgebäudes übernahm. Der Kirche blieben ihre bisherigen Rechte für den Fall vorbehalten, wenn die Herzogl. Landesregierung beabsichtigen sollte, das hiesige Gymnasium aufzuheben oder an einen anderen Ort zu verlegen. Auch übernahm die Regierung die Verpflichtung, in dem Falle, daß sie es nicht mehr für angemessen hielt, daß dem Schuldiener, wie es bislang geschehen, das Amt eines Glockenläuters übertragen werde, dem Glockenläuter der Kirche eine angemessene Miethsentschädigung aus Staatsmitteln anzuweisen. Diese Bedingungen waren der Grund, daß damals, als der Bau des neuen, jetzt einzuweihenden Gymnasialgebäudes projectirt wurde, zwischen der Staatsregierung und der Kirche die Frage über das Besizrecht an dem bisherigen Schulgebäude zur Erörterung kam. Im J. 1875 einigte man sich in der Weise, daß die Kirche gegen eine zu der Reparatur ihrer Orgel vom Staate zu zahlende Beihilfe von 9000 Mark auf ihre sämtlichen Rechte an dem Schulhause zu Gunsten der Staatsregierung verzichtete.

Ob die Kirche bei diesem Vertrage ein gutes Geschäft gemacht hat, mag dahin gestellt bleiben. Die Schule hat jedenfalls einen ganz ungemeinen Gewinn davon gehabt, daß die Baupflicht aus den Händen der Kirche in die des Staates übergegangen ist. So wurde es möglich, daß die Schule bei der wachsenden Zahl der Schüler durch den 1864 erfolgten Ankauf des Engelbrechtschen Hauses mehr Raum und einen, wenn auch immerhin noch beschränkten, Schulhof erhielt. Der Director zog in eine Etage des neu erworbenen Hauses, und die bis dahin von ihm bewohnten Räume wurden zu Unterrichtszwecken umgebaut, schließlich auch die Erker, nachdem kurze Zeit noch ein Lehrer dort gewohnt, zum Besten der Schule verwendet.

Aber trotz des Umbaues erwies sich bald die Unzulänglichkeit der dem Unterrichte dienenden Räume, und namentlich machte der Mangel an einer guten Beleuchtung sich fühlbar. Die Herzogliche Landesregierung verschloß sich nicht gegen die vorhandenen Mängel, und so ist es durch das Zusammenwirken der Regierung und der Landesversammlung dahin gekommen, daß jetzt unsere Schule ein neues, allen Anforderungen der Zeit entsprechendes Gebäude beziehen kann.

Es sind genau 174 Jahre, daß das Wolfenbütteler Gymnasium in der alten Hochzeitscommisse geweiht hat. Nicht ohne pietätvolle Wehmuth scheidet es von den Räumen, in denen so viele jugendliche Herzen die Keime des Wahren, Guten und Schönen in sich aufgenommen haben. Aber es scheidet auch in der Hoffnung, daß der Segen Gottes, der ihm in dem alten Hause in so reichem Maße zu Theil geworden, daß Gottesfurcht und wissenschaftlicher Sinn, die bislang stets seine Grundlage und seine Zierde gewesen, mit ihm in die neue Heimstätte hinüberziehen werden.

Anhang.

1.

Daß der Name Commisse von committere abzuleiten ist, kann nicht zweifelhaft sein, ebensowenig der Zusammenhang mit der noch jetzt in der Militärverwaltung üblichen Bezeichnung dessen, was den Soldaten von der Militärverwaltung geliefert wird. Auf französische Vorbilder läßt schließen, was Hans Wilh. Kirchhoff, Burggraf des Hauses Spangenberg in Hessen, in seiner „Militaris disciplina“ (Frankfurt a. M. 1602, 4.) S. 61 erwähnt:

„Frankreich hatte den Brauch, daß auf den Musterplätzen, bis nach beschener Musterung die Königliche Commis, nemlich: Fleisch, Brod und Wein unter die Knecht ward täglich getheilet. Etwan zog mans ihnen hernach in der ersten Zahlung ziemlich wieder ab, etwan ward es den Knechten, wie auch wol geschehen, eine ziemliche Verehrung Gelds darzu frei geschenkt.“

2.

Daß der Broghan von seinem Erfinder, dem zur Zeit Luthers in Hannover lebenden Bierbrauer Broghan, seinen Namen haben soll, ist hinlänglich bekannt. Ueber den Halberstädter Broghan ging kürzlich folgende Notiz durch die Zeitungen: „Im Jahre 1574 wurde in Halberstadt im Hause an der Ecke der Gerberstraße vom „Bürger Westphal der erste Broghan gebraut, eine Art Weißbier aus einer Mischung von Gersten und Weizenmalz ohne Hopfen. Das Gebräu war anfangs von so vorzüglicher Güte und fand so vielen Beifall, daß es weit und breit versahren wurde, wie das Distichon lehrt: Grandia si summi fierent convivia caeli, Broihanum superis Jupiter ipse daret. Es giebt noch heute in Halberstadt einige Broghan-Brauereien, wovon die größte diejenige von Emil Manegold ist.“ Auf der Wolfenbüttler Commisse wurde der Broghan nur in den kälteren Monaten verschenkt. Im Sommer wurde er leicht sauer. Dagegen ward „Gardeleger“ nur in den Monaten März bis Juli verzapft, während „Goslarisch“ fortwährend vorhanden war.

3.

Daß im Anfange des 17. Jahrh. noch fashionable Pileken-, Pielken-, Pilken- oder Beilken-spiel wird jetzt noch in einigen Dorfwirthshäusern in der Nähe von Helmstedt getrieben. Auf einer langen hölzernen „Pilekentafel“ wird mit eisernen viereckigen „Pilekensteinen“ nach einem andern Steine „geschossen“, der sich am entgegengesetzten Ende der Tafel befindet. In den Städten ist es durch das Billard ganz verdrängt. Bei Schiller und Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, B. 3 (Bremen, 1877) S. 325 wird gesagt, daß das Pileken-spiel mit Kugeln gespielt sei, eine Angabe, die auf einem Irrthum zu beruhen scheint.

4.

Vom 23. August 1602 bis 31. Juli 1603 wurden laut der vom Commißverwalter Hans Schlemmer geführten Rechnung für das verkaufte zahme Vieh, imgleichen für Fische, Butter und Käse in Summa eingenommen 10980 Thlr. 10 Mgr. $\frac{1}{2}$ Pf., in welcher Summe jedoch auch die nicht unbedeutenden Gelder mit berechnet sind, welche die Amtleute für verkauftes Vieh, Fische und dergl. vereinnahmt und dem Commißverwalter zugeschiedt hatten. Es wurden aber verkauft 72 Ochsen, 9 Bullochen, 54 Kühe, 15 Rinder, 99 Kälber, 558 Schweine, 311 Hammel, 248 Schnittschafe, 33 Raskunische Hühner (Buter), 47 Capaunen, 1783 Hühner, 76 Gänse, 10 Enten, 96 Schoß Eier, $74\frac{1}{4}$ π frischer Lachs, $166\frac{1}{2}$ π grüne (lebende) Forellen, $70\frac{1}{2}$ π getrocknete und 28 π eingebratene Forellen, 22 π $49\frac{1}{2}$ π frische Hechte, $1\frac{1}{2}$ π $37\frac{1}{4}$ π getrocknete Hechte, 34 π $8\frac{1}{4}$ π Karpfen, $114\frac{1}{2}$ π frischer Aal, 146 frische und trockene Brassen, außerdem noch zahllose Schmerlinge, Gründlinge und Ellerlinge u. a. Sorten, 18 π $34\frac{1}{2}$ π Speck, 22 π $7\frac{1}{4}$ π Butter, 27 Tonnen und 29 Schoß kleine Käse. Das Vieh wurde meistens in ganzen Stücken an die Familien verkauft, die es dann „einschlachteten“. Der Preis schwankte natürlich nach der Größe und Schwere der Thiere. Ein Ochse kostete nur selten über 20 Thlr., meistens weniger, 1 Bulloche 6 Thlr., 1 Kuh oder 1 Rind etwa 4 bis höchstens 12 Thlr., 1 Kalb 18 Mgr. bis etwa 1 Thlr., 1 Mast- und Küchenschwein 3 bis höchstens 6 Thlr., 1 Hammel etwa 1 Thlr. 14 Mgr., ein Schnittschaf unter 1 Thlr., 1 großes Raskunisches Huhn 20 Mgr., 1 mittelmäßiges 10 Mgr., 1 Capaun 5 Mgr., 1 Huhn 2 bis 3 Mgr., 1 Gans 5 bis 6 Mgr., 1 Ente 2 Mgr., 1 Schoß Eier 8 Mgr. 1 π Forellen (die aus Herzberg und von der Erichsburg eingeschickt waren) 8 Mgr., 1 π Lachs (von den Aemtern Stolzenau und Westerhof und der Stadt Magdeburg) 9 Mgr., 1 π getrocknete und eingebratene Forellen à 12 Mgr., 1 π frische Hechte 2 bis 3 Mgr., 1 π getrocknete Hechte 3 Mgr., 1 π Karpfen 2 Mgr., 1 π Aal frisch $2\frac{1}{2}$ Mgr., 1 π Brassen 2 Mgr., 1 Maß Schmerlinge zc. 6—8 Mgr., 1 π Speck 3 Mgr., auch wohl $2\frac{1}{2}$ Mgr., 1 π Butter 3 Mgr. 2 Pf., 1 Schoß Käse 8 Mgr.

An Wild waren dem Commißverwalter in der benannten Zeit zum Verkauf aus den Herzoglichen Jagdbezirken zugegangen: 49 St. Hirsche, 9 Tonnen eingesalzenes Hirschwildpret, 87 St. Wildschweine, 22 Tonnen eingesalzenes Schweinewildpret, 146 St. Rehe, 503 St. Hasen, 25 St. Auerhähne, 715 St. Rebhühner, 84 St. Enten zu Pasteten verpackt, 6 St. Birkhähne, 16 St. Schnepfen, 4482 St. große wilde Enten, 446 St. mittelmäßige wilde Enten, 5360 St. kleine Kridenten, 12 Schoß 56 St. grobe Vögel, 12 Schoß 40 St. Staaren, 213 St. Wachteln, 156 Schoß 29 St. Sperlinge und Meisen. Ein geringer Theil davon wurde ohne Bezahlung an die fürstliche Hofhaltung abgegeben, einiges verdarb, der Ertrag des Uebrigen ergab 2269 Thlr. 26 Mgr. $5\frac{1}{2}$ Pf. Bemerkenswerth ist die große Zahl von Auerhähnen, die jetzt nur noch selten im Harze vorkommen. Sie wurden aus Greene, Blankenburg, Zellerfeld und aus der Grafschaft Hohnstein eingeschickt. Die Birkhähne kamen aus Langenhagen. Was die Preise anlangt, so kostete Hirschwildpret à π $1\frac{1}{2}$ Mgr., Wildschwein à π $1\frac{1}{2}$ Mgr., Reh à Stück durchschnittlich 2 Rthlr., die kleineren oder angefressenen weniger, Hasen, die beiläufig fortwährend zu Verkauf kommen, in größter Zahl August bis Ende April, in den folgenden 3 Monaten in nur sehr geringer Zahl, à St. 12 Mgr., halbwachsene 6 Mgr., Rebhühner à St. 4 Mgr. 4 Pf., Auerhähne à St. 1 Gld. 10 Mgr., Schnepfen 1 St. 4 Mgr., Birkhähne à St. 12 Mgr., Enten à St. $1\frac{1}{2}$ Mgr. bis höchstens 4 Mgr., grobe Vögel, wohl Krammetsvögel, à St. 3 oder 4 Pf., Wachteln, die in Voigtsdahlum und Hessen gefangen wurden, à St. 1 Mgr., auch wohl $1\frac{1}{2}$ Mgr., Staaren à Schoß 15 Mgr., Meisen à Schoß 5 Mgr., Sperlinge à Schoß 6 Mgr.

5.

Von der Commiß-Ordnung des Herzogs Heinrich Julius vom 28. Dezember 1604 ist noch ein Exemplar im L.-H.-A. vorhanden. Es sind zwei an einander geklebte, nur auf einer Seite bedruckte Folioblätter.

„Wir von Gottes Gnaden Heinrich Julius, postulirter Bischof des Stiffts Halberstadt und Herzog zu Braunschweig und Lüneburg zc., geben jedermänniglich und insonderheit euch, unsern verordneten Inspectoren auf unserer gefreiten Schenke oder Commiß und lieben Getreuen Philipp Müller und Heinrich Mehrdorff hiermit in Gnaden zu vernehmen: Nachdem wir dem heiligen Ehestande zu Ehren und unsern adeligen und gelarten Råthen, Dienern, auch gemeiner Bürgerschaft zum Besten nicht ohne besondere Unkosten verordnet, daß auf gemeldeter unserer Commiß ein Jeder seiner Gelegenheit nach seine hochzeitlichen Ehrentage und andere ehrliche Gesellschaft und Zusammenkunft um geringe und leidliche Gebühr zu halten und anzustellen hat, derobehuf auch alle Bereitschaft, Vorrath und Nothdurft, was man diesfalls in Gemächern, Küchen und Kellern, auch sonst

bedürftig, darauf verschaffen lassen, und aber mit nicht geringem Verdruss erfahren und zum Theil mit unsern Augen selber gesehen, daß uns zu sonderer Verkleinerung und Nachtheil eine Zeit her die Gemächer spoliiret, die Tapet und Rücktücher muthwillig zerlöchert und zerschnitten, die Schraubhaken aus den Wänden und sonstige andere Sachen an Schüsseln, Tellern, Gläsern und dergleichen entfremdet, auch über das und unser publicirten Burgfriedens und anderer unserer Befehle ganz ungeachtet, von leichtfertigen, losen Buben allerhand Muthwillen, Schlägerei und Unlust geübet und angerichtet wird, nichtsweniger auch ein großer Mißbrauch und Unordnung nicht allein mit Abschleppen unnötigen überflüssigen Essens und Trinkens, sonderlich aber des Montags vor dem gewöhnlichen christlichen Kirchgang mit dem Frühstück und Suppen, sondern auch mit Ueberziehung des Lohns von den Aufwärtern, sodann wegen dessen, daß unter und bei den Abendtänzen oftmals allerlei los und leichtfertig Gesindlein, die nicht dahin beschieden, sondern nur ihres Vortheils, Muthwillens, Leppig- und Leichtfertigkeit halber sich mit einmengen, je mehr und mehr eingerissen, auch daher zu befahren, daß fast ehrliebende Leute hinfür ihre hochzeitlichen Ehrentage darauf anzustellen Bedenken tragen möchten: als haben wir endlich, solcher Angelegenheit und eingerissener Unordnung vorzubauen, nachfolgende richtige Ordnung, wie es mit dem einen und dem andern allenthalben gehalten werden solle, zu verfassen und zu publiciren eine Nothdurft zu sein erachtet.

1. Sezen demnach, ordnen und wollen, daß nemlich, so viel fürs Erste die Suppen oder das Frühstück belangen thut, dieselben hinfür Keinem überall, er sei gleich Einheimischer oder Fremder, Freund, Gevatter oder Nachbar, oder auch unser Gewardi vor den Thoren, (welche sonst ihnen [sic] bis daher eine besondere Gerechtigkeit daraus erzwingen wollen und mit Essen und Trinken nicht zu sättigen gewesen sind) von unserer Commiß hinunter durchaus das allergeringste an keinen Ort nicht gegeben noch gefolget, sondern denjenigen, so man dazu begehret, auf einen gewissen Glockenschlag des Morgens in dem Hochzeitshause zu erscheinen angezeigt, jedoch daß der Kirchgang zu rechter Zeit, als zum längsten zwischen 10 und 11 Uhr, gehalten und keineswegs damit länger verzogen werden, daneben auch die eingeladenen Gäste, sowohl von Weibs- als Mannspersonen und sonderlich die Ehefrauen, an denen es diesfalls bis anher gemangelt, sich zum Kirchgang und Gehör göttlichen Wortes fleißig einzustellen und Braut und Bräutigam dahin mitzubegleiten, hiermit ernstlich ermahnet und befehligt sein sollen. Da aber irgend ein naher Verwandter, Freund oder anderer fremder Hochzeitsgast wäre, der Leibeschwachheit halber selber nicht zur Hochzeit kommen könnte, demselben soll gestalten Sachen nach billig Ehre und Freundschaft bewiesen werden. Thut der Bräutigam darüber, soll er einen Goldgülden, und der die Suppen holt, einen Gülden zur Strafe geben.

2. Zum Andern soll unser Festungshauptmann oder Leutenant einem Jeden sechs unserer Soldaten vor den Thüren aufzuwarten vergönnen, ihnen aber dabei mehr nicht denn des Tages drei Groschen und nothdürftig Essen und Trinken geben lassen, jedoch soll einem Jeden bevor und frei stehen, ob er die obberürten Soldaten alle sechs oder aber deren nur etliche, oder auch sonst andere Bürger dazu nehmen und gebrauchen wolle, welchen dann hiermit bei Verlust ihres Dienstes oder anderm ernstlichen Einsehen auferlegt und eingebunden sein soll, Niemand von Jungen oder Dienern, sie stehen auch gleich unsern Rätthen, Junkern, Secretarien oder sonsten zu, wem sie wollen, so dahin zum Aufwarten vom Bräutigam nicht beschieden, einzulassen, sondern es soll das Gesinde und Diener, sowol Jungen als Mägde, mit ihren Leuchten des Winters um 7, des Sommers um 8 Uhr vor der Thür auf ihre Herren und Frauen warten, und sich keiner dawider mit einerlei Wort, Gezänk oder anderem Muthwillen vernehmen lassen. Da aber unsere Rätthe, Junker, oder andere vornehme Diener ihre Jungen bisweilen in unsern Sachen zu verschiden hätten, soll denselben außerhalb der Hochzeit ein sonderes Logement durch unsern Commißmeister Hans Schlemmer, darin aufzuwarten, eingethan, und ihnen gleichwol nach Nothdurft ein Trunk ohne Tischdecken und Anrichten gereicht werden, jedoch daß sie sich dabei des Vollaufens und alles Unlustes enthalten, und wenn Einer oder der Andere von seinem Herrn gefordert, soll er seine Sachen mit Bescheidenheit verrichten und sich alsbald wieder zu den Andern aus den Gemächern und Tanzsaal verfügen, dieses auch mit dem Gesinde, Dienern und Jungen nicht allein bei Hochzeiten, sondern auch Tanzleigelagen und dergleichen großen Zusammenkünften unnachlässig gehalten werden. Im Fall sich aber Jemand dawider mit Worten oder Werken aufzulehnen, die Aufseher verdrießlich anzufahren und zu bedrängen gelüsten lassen würde, soll derselbe alsbald von den bestellten Jahrknechten, so jederzeit auf der Commiß bei der Hand sein sollen, angegriffen, in die Eisen geschlagen und darin bis auf unsere Verordnung der Strafe halben verbleiben, auch davor daraus nicht gelassen werden. Weil auch hiebevorn unserer Rätthe, Junker, auch anderer vornehmen Personen Diener sich unterstanden, wider unsern Burgfrieden einander zu verwunden und menschlicher Weise auf der Gasse zu überfallen, als sollen dieselben und sonst männiglich hiemit ernstlich verwarnet sein, sich desselben hinfür, es sei in oder außerhalb der Commiß, gänzlich zu enthalten. Wird Jemand dem zuwider betreten, soll er ohne Ansehn der Person vermöge unseres Burgfriedens, Andern zum Abscheu, an Leib und Leben gestraft werden.

3. Was nun zum Dritten die Aufwärter im Keller und Tischdeckerschen, item die Schüsselwäscherchen und andere Waschweiber betreffen thut, sollen dazu gewisse und tüchtige Personen, deren man jederzeit auf den Hochzeiten zu gebrauchen hat und mächtig sein kann, nicht allein durch gedachte unsere Inspectoren bestellet und beeidet, sondern dieselben auch dem Commißmeister angewiesen und jedem zu seiner Belohnung Ausgangs der Hochzeit vier und zwanzig Mariengroschen gereicht werden. Es mag auch ein Jeder selber gute Achtung haben, daß er nicht allerlei leichtfertige Gesellen oder Lotterbuben, welche mehr abschleppen, denn daß sie auf des Bräutigams Rugen sehen sollten, von der Gasse aufraffen und dieselben zu Drosken und Essenträgern bestelle, sondern es mag ein Jeder seine Freunde oder andere bekannte Personen dazu gebrauchen, damit er verwahret und vor Schaden gesichert sein möge.

4. Zum Vierten soll auch ein gewisser Koch neben den Gesellen von unsern verordneten Inspectoren und Commißverwalter darauf bestellt und jedem mehr nicht denn das gebürliche Tagelohn, als dem Meister jedes Tags etwa ein halber Thaler, und einem Gesellen 12 Groschen, gegeben werden.

5. Zum Fünften soll Niemand dem Hausmann [der zum Tanze aufspielte] noch seinen Gesellen wegen des Vortanzens, daher sonst aller Unlust, Zank und Widerwille entspringt, das Geringste mehr nicht geben, sondern soll derselbe sich an dem gesetzten Lohn, als von einer großen Hochzeit sechs Thaler und von einer geringen vier Thaler und was sie über und bei den Tischen bekommen, genügen lassen. Da er sich dawider setzen würde, soll einem Jeden frei stehen, einen andern Hausmann von auswendig zu gebrauchen. Und sollen auch unsere Inspectoren darauf sehen, daß Keiner dem Andern in den Tanz springe, Unlust anrichte und sich sonst leichtfertig verhalte, da sich aber Einer dem zuwider ungebührlich bezeigen würde, durch die Jahrknechte alsbald vom Tanz hinweg nehmen und über die Seite führen lassen, damit er nach Befindung des Excesses, Andern zum Abscheu, gestraft werde.

6. Die Cantores aus der Schule sollen zu Verhütung allerhand Ungelegenheit jedesmal von dem Infimo angeführt und nach Verrichtung ihrer Sachen (dabei sie denn alle Leichtfertigkeit einstellen oder im widrigen Fall andern Tages der Correction in der Schule gewärtig sein sollen) wiederum mit weg genommen werden.

7. Die Jahr- oder Steckenknechte betreffend, sollen derselben allemal drei zu Verhütung allerhand besorglicher Gefahr und Unlusts aufwarten und, wie obsteht, bei der Hand sein, und da ihnen von dem Commißmeister und Directoribus Befehl gethan, alsbald die Uebertreter und Muthwilligen in gewahrsame Haft nehmen und darin bis auf weitem unsern Bescheid und Befehl verwahren, und da sie sich trogiglich dawider setzen würden, ihren gebürlichen Ernst darin gebrauchen, dagegen ein Jeder mehr nicht als täglich 2 Groschen neben Essen und Trinken für sein Aufwarten gewärtig sein soll.

8. Zum Bratenwenden sollen besondere einheimische bekannte Knaben oder Jungen, die sich sonst der Almosen ernähren, genommen und jedem des Tages ein Silbergroschen neben Essen und Trinken gegeben werden.

9. Nachdem sich auch die Müller vor und bei dem Mahlen des Hochzeit-Roggens und Weizens einer besondern Gerechtigkeit und Schätzung anmaßen wollen, so soll denselben hinfür dafür mehr nicht als von jedem Scheffel Weizen 2 Mariengr. und von jedem Scheffel Roggen 1 Mariengr. über und neben der gebürlichen Mahlmeße, um ihres desto mehr dabei anwendenden Fleißes willen, gegeben werden.

Befehlen demnach euch, unsern verordneten Inspectoren, sammt und sonders hiermit in Gnaden ernstlich und wollen, daß ihr nicht allein ob dieser unserer gemachten Ordnung steif und fest haltet, sondern auch die Uebertreter ohne einiges Ansehn der Person strafet und die verwirkte Strafe unsern Commißmeister einfordern und berechnen, diese unsere Ordnung auch männiglich zur Nachrichtung auf unserer Neuen Schenke gedruckt öffentlich affigiren und anschlagen lasset. Daran verrichtet ihr unsern gnädigen Willen und ernste Meinung, und sind den Gehorsam in Gnaden zu erkennen geneigt. Gegeben auf unserm Haus Gröningen unter unserm fürstlichen Handzeichen und Secret den 28. Decembris 1604."

6.

Der Kaufcontract, durch den die Commißschenke 1629 dem Kaufmann Clüppel wiederkäuflich abgetreten wurde, ist nicht mehr vorhanden, wohl aber findet sich bei den Acten des Stadtmagistrats der Befehl des Herzogs vom 20. Februar 1629, durch welchen dem Amtmann Adam Uffelmann aufgetragen wird, den Käufer im Beisein eines Notars in die Commißschenke auf Ostern jenes Jahres einzuweisen, und aus einer Vorqualnotiz dieses Documentes geht hervor, daß die Einweisung wirklich vollzogen ist. Daß die Kaufsumme sich auf 10,000 Thlr. belaufen hat, sagt die Wittve Clüppel in dem S. 9 erwähnten Gesuche vom 7. Nov. 1633, das nebst der Herzogl. Genehmigung desselben vom 14. Jan. 1634 im L.-H.-A. aufbewahrt wird. Obgleich diese Documente auch Bege,

9.

Die fürstliche Ritteracademie war 1687 von den Herzögen Rudolf August und Anton Ulrich gestiftet und in einem am Schloßplatze belegenen Hause mit nicht geringen Kosten eingerichtet. Nur Jünglinge aus fürstlichen, gräflichen und adeligen Häusern wurden in dieselbe aufgenommen. Die Hoffnung, durch diese Anstalt der Residenz Glanz und Einnahmen zu verschaffen, ging nicht in Erfüllung, und schon 1715 wurde sie wieder aufgehoben. In den 28 Jahren ihres Bestehens traten in die Academie ein: 20 deutsche Prinzen, 16 unmittelbare Reichsgrafen, 25 andere Grafen, 27 deutsche Barone, 37 adelige Engländer, 1 französischer Baron und 214 Edelleute, also in Summa 340 Jöglinge. Vergl. A. W. Hassel, erneutes Gedächtniß der ehemal. Ritteracademie zu Wolfenbüttel. Braunschw. 1754. Die Schülerzahl wird von Hassel unrichtig zu 338 angegeben.

10.

**Lateinisches Gedicht des Abts Christian Specht zu der Einweihungsfeier des
Wolfenbüttelschen Schulhauses 1705.**

(Großes, nur auf einer Seite bedrucktes Folioblatt. Druck in lauter Majuskeln ohne Interpunction.
Zwei Exemplare im Archiv der Kirche B. M. V.)

Quod felix faustumque Dei clementia praestet!
Tandem laeta dies accelerat gradum,
Prisco schemate calculi
Haud procul Nonis Octobribus, at stilo recenti
Ipsas in Idus incidens,
Quae nitidis geminum natalem pandit ab astris.
Fulgebit emergens ab oceani sinu
Natalis almus **Principis**,
Sanctum jubar terraeque Guelphicae decus,
Laeti triumphus temporis.
O quot coronis aureisque taeniis
Festinat autumnus suas
Ornare portas postiumque marmora
Cingere pampineis fructu pendente racemis,
Qua transitum molitur aureum lumen.
Spirans nectareos niveo de vertice rores
Purpureis ornata togis regina dierum
Incedit plausumque trahit fulgentis Olympi,
Qua natus haustum traxit aeris primum
Excelsus **Princeps** et gloria stemmatis sereni,

Dux Antonius Uldaricus,

Qui patriae nostrae pater optatissimus audit,
Guelphica stant cuius sceptrum potente manu,
Princeps canendus, qua polus parit noctes,
Dux praedicandus, qua solum lavat Ganges,
Qua Mexicanos verberat notus colles.
Sunt haec gaudia prima, quae secundis
Crescunt laetitiis atque favore poli;
Illuxit natalis enim, quo tristibus umbris
Emergent iterum pulpita strata scholae
Ruderibus nigroque situ labentia tecta
Immutat nitido culmine structa domus.
Tota superbos urbe vertices tollit
Structura pandens illud atrium Musis,

Donum manens celebre **Principis** nostri,
 Templis et aris qui (Orig. quae) manu fovens larga
 Parare sacra regio solet sumptu.
 His dum laetitiis accingimur ergo consecrandis,
 Quas **Summus** nobis commisit **Episcopus** ipse,
 Submissis precibus devota menteque primo
 Fas erit invitare decenter
 Magnanimum patriae **Wedekindum**, stemma **Leonis**,
 Diadema grandis **Aucupis**,
Divinum Antonium Uldaricum,
 Dein serenum nomen, haeres qui refulget principis,
 Sidus **August-Guilielmi**, teque germanum parem,
Ludovice Rudolphe,
 Celso **Nepotes** ceteros et **Augusti**.
 Post summos procures ac intimiore de senatu
 Aulae consilii participes viros,
 Et qui refulgent purpura nitescente,
 Doctosque literariae rei natos,
 Omnes patronos artiumque fautores.
 Inaugurale thema januam pandet
 His publicis solemnitatibus nostris,
 Simul celebrans optimi ducis nostri,
 Bonum nitentem fulgidumque natalem,
 Quae tenui sermone suo meditabitur Abbas.
 Mox e cathedra pensa Rector absolvet,
 Votiva promit deinde metra Conrector.
 Quaecunque post dicent scholastici nostri,
 Exponit panditque novo programme Rector.
 Orditur resonans bene musica claudit et actum.
 Adeste clementes bonique,
 Vesterque festis annuat favor nostris.
 Hoc omnes vult esse rogatos

Christianus Spechtius,
 Superintendens supremus ducatus Guelphici terrarumque eidem
 innexarum consistorii ducalis consiliarius et monasterii Riddagshusani abbas.
 P. P. [=Prelo prodiit] *Wolfenbyttelae pridie Idus Octobris MDCCCXV.*

II.

Ueber die rhetorischen Schulactus der früheren Zeit finden sich sehr schätzenswerthe Zusammenstellungen sowie eine gesunde Beurtheilung dieser das Gedeihen des Unterrichts hemmenden Auswüchse in Möllers Progr. des Altstädt. Gymnasiums zu Königsberg in Pr. 1878.

12.

Einweihungs-Music
der Fürstlichen Neuen Schulen,

das erste quoad melod.,
die andern beide quoad textum et
melod. einfältigst gesetzt

von

Johanne Jacobo Bendelern,
der Fürstlichen Schulen Cantore und des Chori musici Director.
(Handschriftlich im Archiv der Kirche B. M. V.)

Das erste Stück.

Veni Creator Spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia,
Quae tu creasti pectora.
Gloria Patri, gloria Filio et gloria et
Spiritui Sancto, sicut erat in principio
et nunc et semper et in secula seculo-
rum, Amen.

Das andere Stück.

Sonata.

Omnes.

Vivat dux Anton-Ulricus,
Pater clementissimus,
Dei hominumque amicus,
Princeps prudentissimus!
Floreat ac vigeat,
Deus ducem protegat!

Canto solo repetit hoc.

Omnes.

Vivat dux Anton-Ulricus,
Pater clementissimus,
Vivat et floreat!

Alto solo.

Vivat Augustus Wilhelmus,
Dignus patre filius,
Patriaeque clarum sidus,
Sole fulgens clarius!
Floreat ac vigeat,
Deus ducem protegat!

Omnes.

Vivat dux Anton-Ulricus,
Pater clementissimus,
Vivat et floreat!

Tenore solo.

Vivat Ludovicus Rudolphus,
Heros invictissimus,
Alter sit Gustavus Adolphus
Olim potentissimus!
Floreat ac vigeat,
Deus ducem protegat!

Omnes.

Vivat dux Anton-Ulricus,
Pater clementissimus,
Vivat et floreat!

Basso solo.

Serenissimaque Domus,
Fulgeat serenius!
Servet hanc triunus Deus,
Cedat adversarius!
Floreat ac vigeat,
Deus domum protegat!

Omnes.

Vivat dux Anton-Ulricus,
Pater clementissimus,
Vivat ac floreat!

Das dritte Stüd.

1.

Ihr Mäßen, freuet euch, weil unser Salomon
Ein schönes Hochzeithaus euch freundlich eingeräumer.
Zeuch ein, verliebtes Volk, zeuch ein mit Harfenton,
Der muß verlachtet sein, der dieses Glück versäumer.
Hier wirst du gar gewiß die rechten Nymphen finden,
Mit welchen sich dein Herz in Liebe kann verbinden.

2.

Hier wohnt Eusebia, die große Königin,
Und andre Tugenden von hohem Geist und Gaben,
Dahero ihr Besitz der edelste Gewinn,
Die wollen alle dich zu ihrem Schatze haben.
Du wirst dich nicht umsonst nach ihrer Gunst bestreben,
Denn ihre Huld pflegt sich der Jugend zu ergeben.

3.

Und gehet dir vielleicht das Lieben sauer ein,
Wenn du zuweilen mußt um deinen Buhler schweigen,
So denke dies dabei, es wird viel besser sein,
Als bei Sirenenfolk in Liebesgluth erhitzen.
Es wird die saure Lust doch süße Früchte tragen,
Die dir nichts bringen ein als lauter Wohlbehagen.

4.

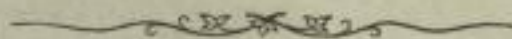
Hier ist des Glückes Haus, ihr Musen, glaubt es mir.
Der wird durch Gottes Gunst gewiß das Ziel erreichen,
Wer seinem Lehrer folgt, geht ein zur rechten Thür.
Hier werden Menschen nun, die sonst dem Viehe gleichen:
Es sollen auch aus euch hinkünftig Menschen werden,
Die fruchtbar können sein dem Himmel und der Erden.

5.

So aber liebt ihr recht, wenn Braut und Bräutigam,
In euch beisammen stehn. Ihr müßt die Künste freien,
Vor allem aber euch dem keuschen Gotteslamm
In reinem Liebesfeur als fromme Bräute weihen.
So bleibt denn getreu, daß, wenn ihr einst erkaltet,
Im blauen Hochzeitsaal die rechte Hochzeit haltet.

6.

Du aber, großer Gott, sieh uns in Gnaden an,
Bei dir steht alles Heil, gib Segen und Gedeihen.
Wir rühmen ewiglich, was du an uns gethan.
Laß unsern Salomon sich deiner Hülfe freuen!
Beschirm ihn gnädiglich sammt seinem hohen Hause,
Damit kein Unglückswind um dessen Grenze brause!



...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...

...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...

...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...
...the ... of the ...

Lehrer-Kollegium der Wolfenbütteler Schlossschule (wahrscheinlich 1882).



Stehend von links nach rechts: Bachmund, Lehrer Viehmeyer, Frl. Steele (engl. Sprachl.), Preuße, Herse, Mirsalis, Frl. Mühry, v. Heinemann, Frl. Lucie Mezger, Dr. Bötkel, Frl. Koft, Domkantor Grube, Frl. Bernhardt, Beste, August Hermann.
 Sitzend von links nach rechts: Frl. Trenter, Oberl. Gerade, Frl. Alara Hesse, Frl. Alw. Schulze, Frl. Glöckner, Frl. Vorwerk, Prof. v. Heinemann (Bibliothekar), Frl. Minna Dressel, Frl. Alwine Buchheister, Kantor Lägtemeyer, Frl. Mehger, Frl. Lichte, Frau Premmel, Frl. Moldenhauer
 Vorn links sitzend: Frl. Emma Schlüter, Frl. Ida Schlüter, Vorn rechts sitzend: Frl. Marianne Schmidt, Frl. Moritz,

Entdeckungsfahrten auf dem Lande.

Von Wilh. Isensee, Braunschweig.

Die alte Butterfrau, Frau Reinede, die lange Jahre hindurch aus ihrem Dorfe nach Braunschweig gekommen war und allwöchentlich ihren alten Kunden Butter, auch Eier, manchmal auch ein Suppenhuhn oder ein Hähnchen ins Haus brachte, war gestorben. Sie hatte die Familie Fride, von der hier die Rede sein soll, oft eingeladen, sie doch mal zu besuchen, doch hatte diese vorher und in der Kriegszeit der Einladung nicht folgen können, und auch nachher war es verblieben.

Jetzt war nun ihre Tochter, Frau Brandes, zu Frides gekommen mit einem amtlichen Schriftstück, das die Aufforderung enthielt, den Nachlaß der Verstorbenen zusammenzustellen, und Herr Fride wurde gebeten, den Hinterbliebenen dabei zu helfen. Selbstverständlich erklärte dieser sich dazu bereit, und am nächsten Sonntag fuhr er mit seiner Frau, die doch mal einen Einblick in dörfliche Verhältnisse tun wollte, nach dem betreffenden Dorfe.

Sie fragten sich hin nach dem Reinedeschen Hofe, dem gegenüber ein Haus stand, das noch mit Stroh gedeckt war. Herr Fride erklärte seiner Frau die Bauart als die des sächsischen Hauses, das thüringische Haus stände mit seiner Breitseite an der Straße.

In diesem Augenblicke trat die Tochter der Frau Reinede, die Witwe Brandes, deren Mann im Kriege gefallen, vor die Tür, begrüßte ihren Besuch und nötigte ihn in die Stube. Die ländliche Gastfreundschaft war auch hier wieder zu spüren, das Frühstück stand schon auf dem Tische, und nachdem diesem die Städter alle Ehre angetan hatten, ging's an die Arbeit. Die Aufstellung des Verzeichnisses machte keine große Mühe, so daß nach dem Mittagessen noch viel Zeit übrig blieb, das Innere des kleinen Hauses zu besehen.

Auf der Däle stand eine große, bunt bemalte Kiste, sie zeigte auf der Vorderseite links und rechts auf rotem Grunde Blumen, die in einer Art Vase standen. Dazwischen stand ein Name und eine Jahreszahl.

„Düt is mine Großmutter öhre Brutlae,*) da anne steiht dat Jahr, wo se friet hat. Früher harren se noch keine Kommoden,“ erklärte Frau Brandes. Dann machte sie die Lade auf und drinnen lagen, von den Städtern bewundert, neben Leinen allerlei bunte Kleidungsstücke, Schürzen mit Stickerei, eine Bandmütze, ein schwarzes Tuch mit Blumen bestickt, und blaue Strümpfe mit weißen Zwickeln. Das Garn zu den Strümpfen — erklärte Frau Brandes — hätte ihre Mutter selbst gesponnen. Dann wurde die alte Uhr bewundert, die in einem dunkeln Gehäuse untergebracht war und bei der das langsame Tid-Tad so anheimelnd klang. Hierzu sagte Frau Brandes, daß Händler aus der Stadt ihrer Mutter diese alte Uhr schon hätten ablaufen wollen, sie solle dafür einen Regulator haben, die Mutter hätte sich davon aber nicht trennen mögen. Dann ging es in die Küche. Frau Brandes verschwand in der kleinen Buze daneben und hatte verschiedene Gegenstände in ihrer Schürze. Zunächst war da ein irdener grauer Krug mit Zinndedel, der auf der Ansichtsseite ein springendes Pferd zeigte. Frau Brandes erzählte, daß dies ein Bierkrug wäre, aus dem auf dem Felde ein dünnes sogenanntes Erntebier getrunken wurde. „Datau hört denn ok düsse Tobelkiepe, darinne word dat Aten mit nah'n Felle nomen.“ Dabei zeigte sie einen ziemlich hohen, schmalen Korb, der aus Holzspänen gefertigt war. An Schnüren, die daran saßen, wurde der Korb am Arme getragen.

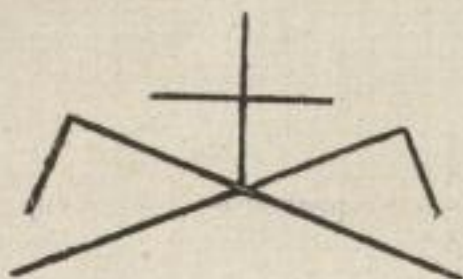
„Düt is de Salbenbüsse, de min Baer ut en Rauboren emaket hat; da kamm Salbe rin for kranke Schape. Use Baer was doch Schaper. Hier steiht sin Name an: „Christian Reinede 1865“. Ok 'en Schöttelkranz hat hei ut luter lüttchen hölten Plöden emaket, dei worden inenander estoken“ und nahm dabei einen zierlich gearbeiteten hölzernen Kranz vor, der als Unterlage für heiße Schüsseln und Töpfe gedient hätte. Diese würden immer gleich so auf den Tisch gestellt, damit jeder daraus zulangen konnte.

Auf die Frage der Frau Fride, weshalb dieser Kranz jetzt nicht mehr benutzt würde, sagte Frau Brandes: „Oh, wie nehmet jeke datau immer saun lüttlich Wafdauf.“

„Alle sone Stüde maket se jeke nich mehr. Use Baer de hat vel sawat emaket; ok düt Botterlamm.“ Dabei erzählte sie, daß bei Hochzeiten und sonstigen Festlichkeiten auf der Festtafel verteilt kleine Lämmchen oder Hennen aus Butter gestanden hätten. Sie zeigte die beiden Hälften der Form eines Lammes, die zusammengedrückt wurden, sobald die Hohlräume der beiden Hälften mit Butter ausgefüllt waren.

*) Brautlade, Truhe.

Büssenschotte war aber nicht nur Stüd-, d. h. Geschützgießer, sondern auch Gloden- und Gropengießer. Auf einer Glode der Kirche in Dffleben befindet sich das gleiche Meisterzeichen, das auf dem Riesengeschütz angebracht war, nur, daß es hier als Beizeichen ein Geschützrohr erhalten hat, um zu zeigen, daß der Gießer auch Geschütze fertigte. Das Meisterzeichen aber ist dieses:



Die Glode der St. Georgskirche in Dffleben kündet zwar keine Jahreszahl, aber nach den äußeren Kennzeichen und nach der Schrift des Glodenspruches zu urteilen, gehört sie dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts an. Die Krone ist nicht mehr in ursprünglicher Form erhalten, die Kuppe ist steil und birnenförmig geschweift. Am Halse befindet sich zwischen gedrehten Schnüren die gotische Minuskelschrift:

○ ave - maria - grasia - plena - dominu - tecum ○

Als Eröffnungszeichen dient eine runde Plakette mit dem Brustbilde einer weiblichen Person mit Schleier, aus einem Blütenfeld hervorstachsend; das Schlußzeichen stellt ein Rundbild dar, das in der Mitte ein sechsteiliges Speichenrad, von zehn kleinen Kreisingen umgeben, darstellt. Beide Zeichen, vielleicht Wallfahrtszeichen, wie sie an Wallfahrtsorten zu haben waren, das Schlußzeichen wohl aus Mainz, dessen Wappen ein Rad mit sechs Speichen bildet. Unter der unteren Schnur befindet sich eine verschlungene Randverzierung, von geometrisch laballistischen Rundbildern unterbrochen, sowie aus Kettengliedern von Weinlaubblättern durchsetzt. Eine eigenartige Anhäufung des verschiedenartigsten Zierrats. Beim Umlegen der Hanfschnur um das Lehmhemde vor dem Guß hatte sich dieselbe verschoben, so daß sie auch im Guß nicht gerade um den Glodenhals läuft. Die Schrift ist mit Stempeln in den Lehmmantel der Form eingedrückt und zwar stellenweise so tief, daß der Stempelrand mit abgedruckt ist. Auf der Platte befinden sich verschiedene kleinere Darstellungen:

1. Ein Schild mit nach links aufrecht steigendem Löwen.
2. Maria mit Kind.
3. Ein Rundbild mit der Geißelung.
4. Ein kleines Rundbild mit Ofen, zweifellos ein Wallfahrtszeichen und fünf kleine unbestimmbare Butten.

Daß Büssenschotte auch die Glode aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts in dem Südturme der St. Magnikirche in Braunschweig gegossen haben soll, wie der Kupferstecher Bed angibt, ist mindestens zweifelhaft. Bed hat die Inschrift der Glode nicht richtig gelesen, aus der er die Jahreszahl 1411 zu lesen glaubte, und weil in diesem Jahre die „Faule Mette“ gegossen ist, etwas zu voreilig den Guß der Glode dem Meister Büssenschotte zugewiesen hat. Die Jahreszahl heißt richtig gelesen 1405.³⁾ Wahrscheinlich dürfen wir aber unseren Meister für den Guß der Glode in Lubichow, Kreis Pr. Stargard, in Anspruch nehmen, die dem 15. Jahrhundert angehört und das Meisterzeichen Henning Büssenschotte's aufweist. Es war nichts ungewöhnliches, daß die Glodengießer bei der Ausübung ihres freien Gewerbes als Wandergießer im ganzen Reiche umherzogen und ihre Kunst ausübten, wo man neue Gloden nötig hatte. So ist auch Henning Büssenschotte weit umhergekommen; ob auch als Stüdgießer steht nicht fest, wie von ihm ja auch nur der Guß der „Faule Mette“ bekannt ist.

³⁾ Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte: Die Kirchengloden der Stadt Braunschweig, Jahrgang 1921, S. 150, von Hans Pfeifer.

Gesucht: Die Universitätsbibliothek in Uppsala (Schweden) sucht zu kaufen: Braunschweigische Heimat 1911, Heft 1, das Sonderheft über Braunschweigische Flurnamenforschung von H. Lüthmann. Best. Angebote sind an unseren Schatzmeister Herrn Rudolf Stolle, Braunschweig, Kalenwall 3, zu richten.

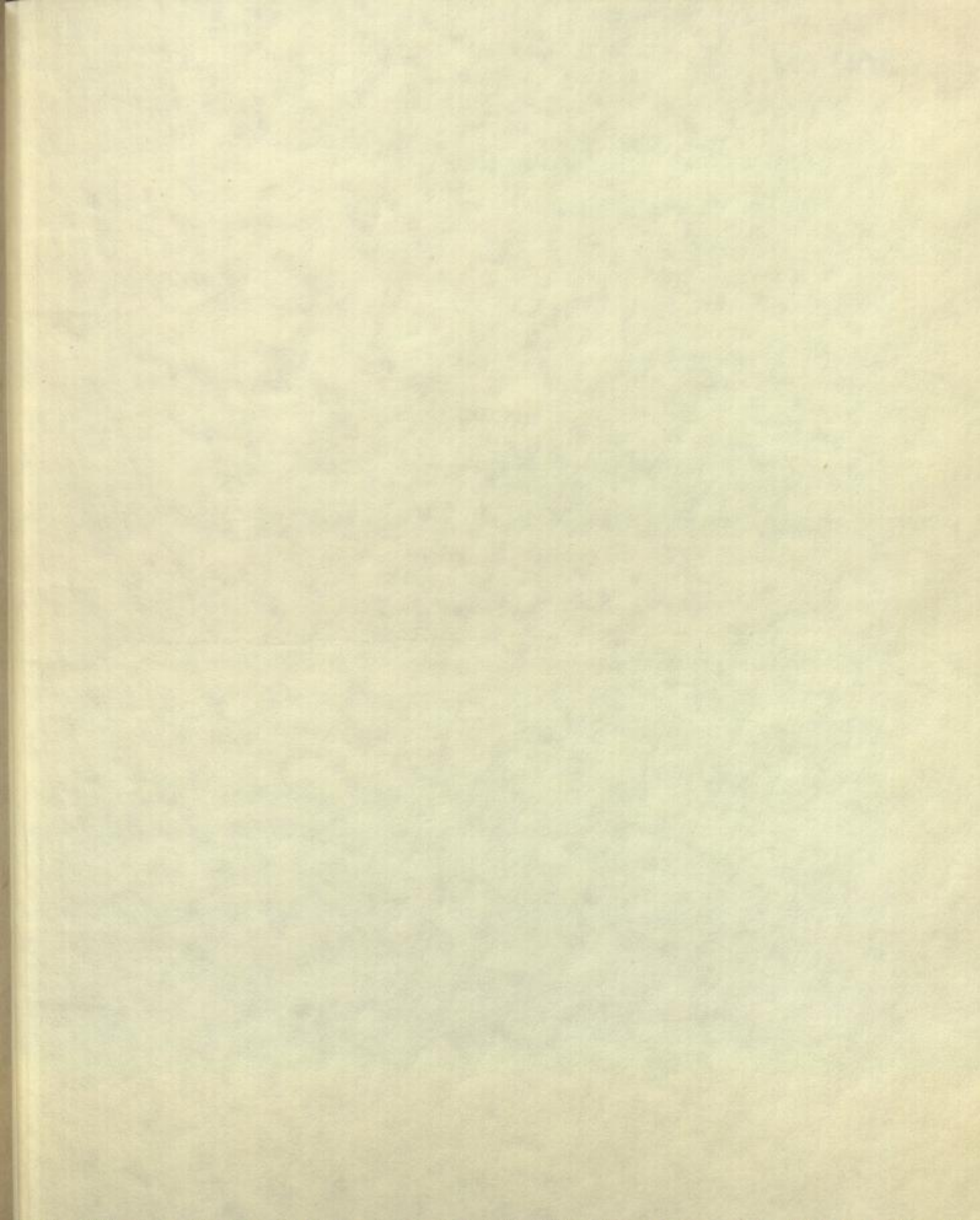
Aus der Schulstadt Wolfenbüttel

bringen wir hier mit den beiden folgenden Bildern sehr wertvolle Erinnerungen. Die Herren Prof. Dr. Fuhse und Hans Mirsalis haben sie uns in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt, und Herrn Studienrat Hämerling danken wir für seine Unterstützung bei Bestimmung der Namen. Den ehemaligen Schülerinnen der Schloßschule, den alten Wolfenbüttler Seminaristen, überhaupt der gesamten Lehrerschaft in Stadt und Land bringen diese Bilder und die darauf dargestellten namhaften Lehrerpersönlichkeiten reiche Erinnerungen mannigfachster Art. Ein Stück ehrwürdiger Schulgeschichte und buntesten Schulmeisterlebens der guten alten Zeit wird lebendig, Namen voll Glanz und Ruhm und Ehre tauchen auf und Gestalten der Vergangenheit schreiten heran, die für unser Land und weit darüber hinaus Bedeutung genossen. Und nicht die Lehrerschaft allein, auch Künstler und Gelehrte von Ruf stellten ihre Kräfte in den Dienst dieser hochangesehenen Schule. Es war eine von den Anstalten, die auf ihre Tradition stolz sein durften. Und heute? — Ubi sunt, qui ante nos in mundo fuere —? In Wehmut und Dank gleitet heute der Blick über so manches Gesicht. Von den Herren sind, soviel uns bekannt, nur noch Prof. Herse und Oberlehrer Preuße unter den Lebenden. „Gleich wie Blätter im Wald so sind der Menschen Geschlechter“. — Die Bilder sind übrigens auch in kulturhistorischer Bedeutung, zumal mit Rücksicht auf die Frauentracht vor 50 Jahren, beachtenswert.

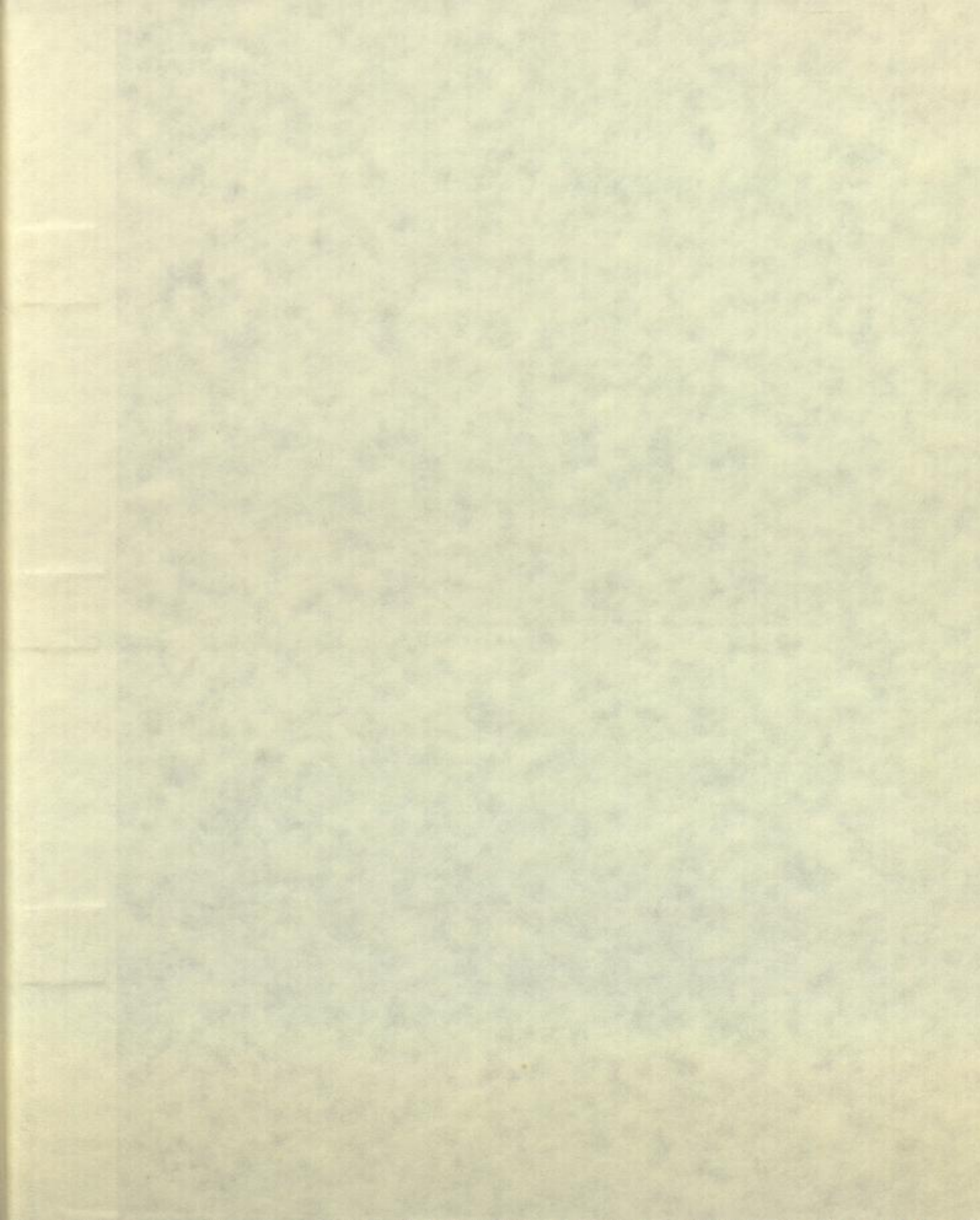
Lehrer-Kollegium der Wolfenbütteler Schloßschule (wahrscheinlich 1879)

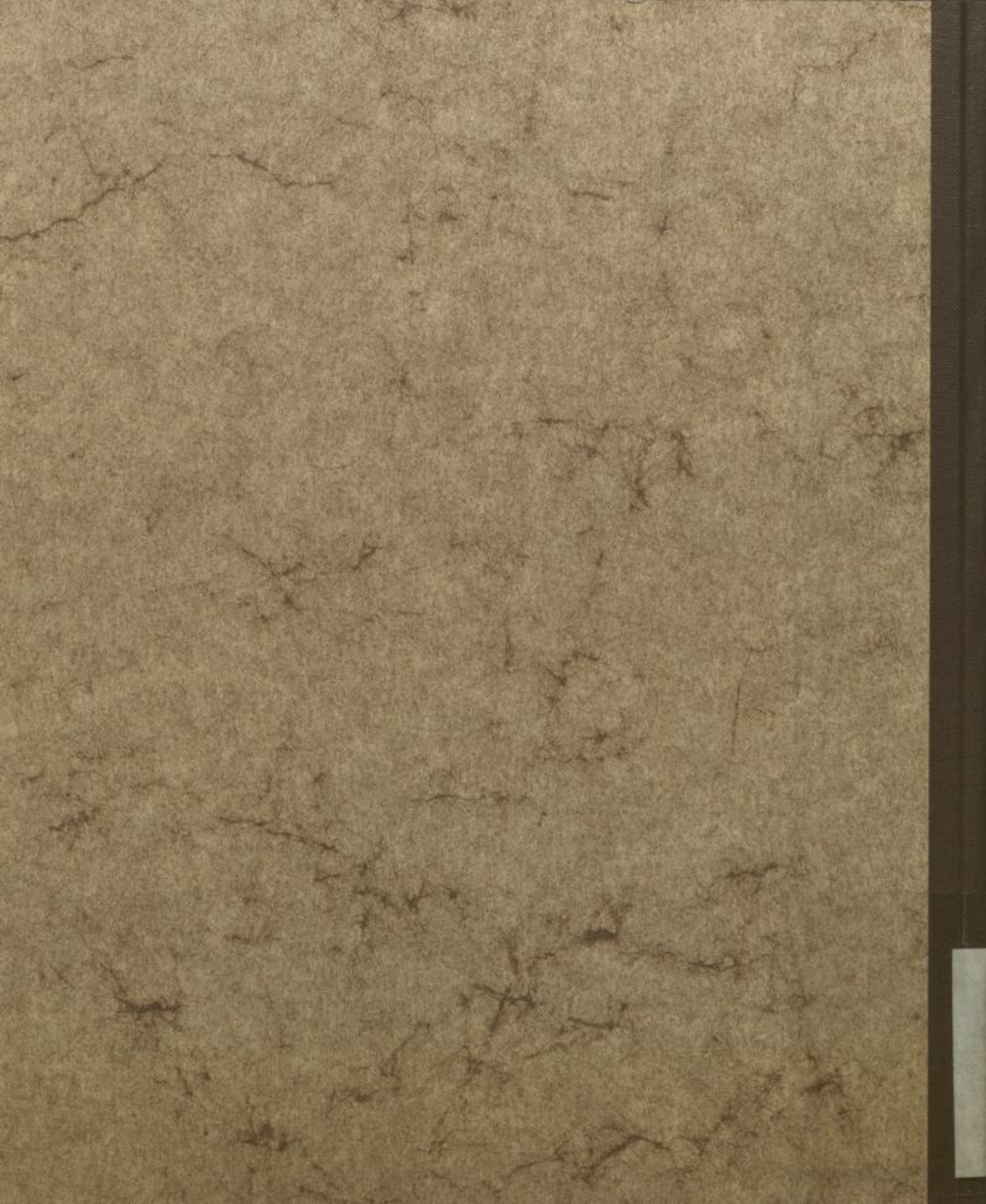


Erste Reihe stehend von links nach rechts: Koldewey, Rothe (2. Prediger an der Hauptkirche), Lachmund (Superintendent), Preuße, Mirsalis, L. Heinemann (Dirig. Lehrer).
 Zweite Reihe stehend von links nach rechts: Viehmeyer (Lehrer), Frl. Emilie Vochte, Frl. Blöckner, Frl. Minna Dressel, Frl. Anna Vorwerk, v. Heinemann (Gymnasial-Direktor), Frl. Anna Moldenhauer, Emilie Mehger, Sophie Bernhardt, Aug. Hermann, Miß Irving.
 Erste Reihe sitzend von links nach rechts: Dr. Bölkel, Frl. Anna Lämmerhirt, Oberlehrer Nehring, Fr. Dr. Schlüter, Schönermark (Stadt-Superintendent), Frau Premmel, Prof. v. Heinemann (Bibliothekar), Frl. Alwine Schulze, Kantor Tägtmeyer.
 Zweite Reihe sitzend von links nach rechts: Frl. Bertheau, Mad. Muleau (franz. Sprachlehrerin), Frl. Ida Schlüter, Frl. de la Camp.



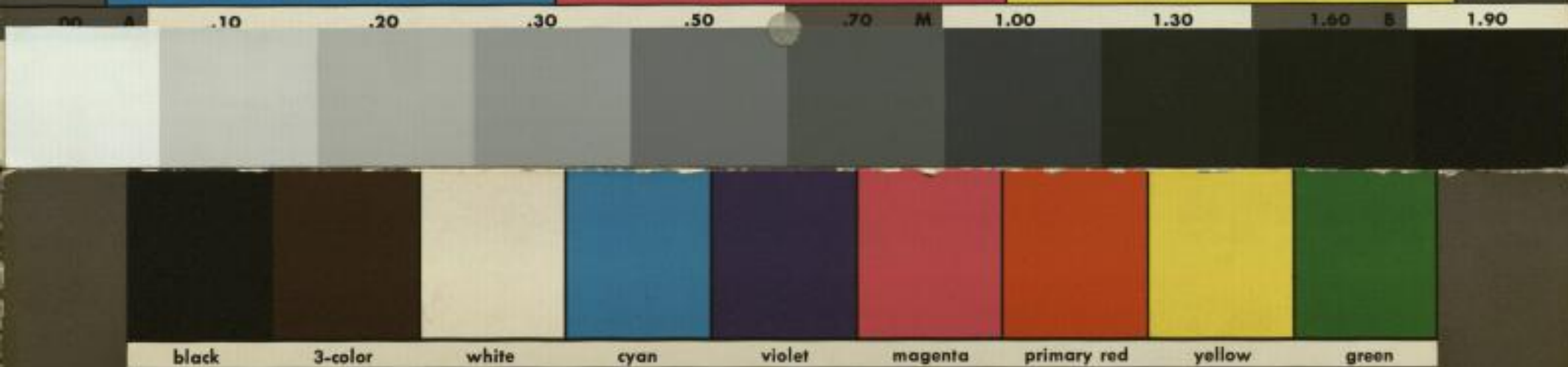
2560 202







KODAK GRAY SCALE



KODAK COLOR CONTROL PATCHES



These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.